Nicht mehr erschienen
als Bd. 1.

Gedichte

von

Auguſt Blumroeder.

Erſtes Bändchen.

Arnſtadt,
bei Chriſtian Langbein.
1812.

Dem Beförderer alles aufkeimenden
Guten und Schönen,

Dem Fürſtl. Schwarzb. Sondersh.
Geheimen Rath,

Herrn

Ludwig Wilhelm Adolph von Weiſe

widmet

mit den Gefühlen herzlicher Ergebenheit und
Hochachtung dieſe Verſuche

der Verfaſſer.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi

Zueignung.

Wiesenblumen nur sind's, die gewunden zum Kranze ich bringe,
Nicht mit Schönheit geschmückt, hauchend nicht labenden Duft;
Nicht auf dem Musenberg', nur am untersten Fusse gepflücket,
Und doch biet' ich sie Dir, Edler, die ärmlichen dar? —
Dir, den der Kranz des Verdienstes umstrahlt, — dem das inn're Bewufstseyn
Windet in heiliger Brust Kronen des bleibenden Ruhms! —

Dennoch, ſey ſie auch ſchlecht, nimm
Herrlicher immer die Gabe!

Sieh' auf des Gebenden Herz, nicht
auf das kleine Geſchenk.

Wenn nach des Tages Müh' Dein Geiſt
nach Erquickung ſich ſehnet,

Dienen die Blumen vielleicht doch
noch zum Polſter der Ruh.

Inhalt.

	Seite
An den Leſer - - -	1
Troſt an einen Freund - -	3
Lenz, Freude und Liebe - -	7
Pſychens Befreiung - -	9
Meine kleine Welt - -	12
Emma's kindliche Wünſche - -	15
- - - - -	17
Trauer der Erinnerung - -	18
Der unendliche Wunſch - -	21
Die Geiſterſtunde der Erinnerung -	23
Verſtand und Phantaſie - -	27
Muthiges Dulden - - -	31
Knabenfreude - - -	34
Der Dom von Magdeburg - -	37
An meine Wünſche - -	41
An einen ſchlafenden Knaben -	48
Liebe, die Frühlingsidylle des Herzens -	51

	Seite
Herbſtempfindungen - -	53
Die ſanftern Töne der Freude -	55
Die Lebensgemälde - -	58
Auf den Wintertod einer Nachtigall -	61
Die Reſignation der Liebe - -	63
Der Frühling - - - -	66
An eine verſiegte Quelle -	92
Einladung an die Freude bei der Ankunft des Winters	95
An mein Bettchen - -	99
Auf einen Kirchhof - -	102
Ein Traum von der Heimath -	118
An die Hoffnung - - -	130
Das Blümchen der Freundſchaft -	133
An die Geſelligkeit - -	134

An den Leſer.

Wenn, entronnen dem Lärm, welcher den Markt durchwühlt,
Wo die Leidenſchaft feilſcht, ich in die Arme floh'
Einer einſamen Hore,
Die mir Gold der Empfindung gab;

Dann umſchwebte mich oft zartes Ideenſpiel,
Wie, in wonnigem Tanz', Ceres im Ährenkranz
Mit dem lachenden Pane
Um geſtillte Vulkane hüpft.

Und ich haſchte, entzückt, manche Idee, und gab
Ihr mit pflegender Hand, wenn es gelang, ein Kleid;
Schloſs, damit ſie nicht flöhe,
Sie in Rhythmus und Verstaht ein.

Hat das laſtende Wort manche vielleicht zerdrückt,
Springt ihr ſchlummernder Geiſt; bei der Berührung, nicht
Schnell hervor aus der Hülle,
Und geſtaltet ſich freundlich dir;

Lieber Leſer, ſo ſprich ſchonend die Rüge aus!
Wer erſt ſchüchtern beginnt, reicht an Vollendung nicht!
Nur durch mittlere Höhen
Führt die Muſe zum Gipfel auf.

Troſt
an einen Freund.

Seufzer, enteilet vom Munde der Klage,
Hauchen oft Roſen der Freude uns auf,
Bald, aus der Winterverſchleirung der Tage
Führt uns die Sonne den Frühling herauf;
Aus den vom Schickſal gewonnenen Siegen
Schreitet einher der begeiſternde Muth;
Laſſe die Sorgen zur Ruhe ſich wiegen,
Nur noch ein Weilchen! und alles wird gut!

Erſt; aus den Kränzen auf Grabmonumenten,
Tönte das Lüftchen des Abends ſo bang,
Äolusharfen, in ſüſſen Accenten,
Rühret nun ſchmeichelnd ſein zarter Geſang.
Preſſend entlockt man den Wein aus der Traube
Laſſe nur walten das finſtre Geſchick,
Endlich umfaſſet der zagende Glaube
Jauchzend das ſpäte und ſchönere Glück.

Aus der Verweſung erkaltetem Schooſse
Zittert das keimende Leben empor;

Bei der Zermahnung erſchütterndem Stoſse
Springt aus dem Kieſel der Funke hervor;
So auch im geiſtigen Reiche der Zwecke
Tränket die Thräne ein fruchtendes Korn
Springt aus der donnergeſpaltenen Decke
Strotzender Felſen der Segnungen Born.

Dort am bemoosten Gemäuer der Zelle,
Welche die Urne des Todes umſchloſs,
Blühen nun Veilchen, und polſtern die Schwelle,
Wo die Verzweiflung in Thränen zerfloſs.
Wohl durch des Gitters umroſtete Stangen
Blickt in den Kerker Aurora hinein,
Um auf die bebenden Lilienwangen
Armer Gefangenen Roſen zu ſtreun.

Wenn der Orkane vereinigtes Wüthen
Endlich den Vorhang der Wolken zertheilt,
Zittert des Hesperus Strahl in die Blüthen
Duftender Lauben, wo Liebe verweilt. —
Phöbus beſpannt mit der rauſchenden Sehne,
Welche ſo oft nur vom Pfeile erklang,
Freundlich die Lyra, und lehrt ihr die Töne
Süſſer Empfindung beim Muſengeſang.

Nimmer erſcheint uns mit Grüſſen von Göttern,
Iris, von farbigen Perlen bethaut,
Wenn das Gewölke, aus ſcheltenden Wettern,
Nicht zum Empfange den Schattenthron baut.
Nur wenn die Nacht, in verhüllendem Schleier,
Schweigend des Tages Begräbniſs begeht,
Sind in des Uranos Fluren zur Feier
Tauſend Geſtirne mit Fackeln erhöht.

Nimmer erkennſt du das prächtige Siegel
Deiner Geſtaltung, von Göttern gedrückt,
Wenn in des Lebens zu glänzenden Spiegel
Immer der blendende Sonnengott blickt.
Nur wenn Gewölke die Strahlen verwiſchen,
Nur wenn die Leiden aus tieferer Fluth
Schatten zur tragenden Folie miſchen,
Dann erſt erkennt ſich der männliche Muth.

Aus des Genuſſes berauſchendem Becher
Gähnet der Sättigung ekelnder Mund;
Schwindet das Maſs, dann trinket der Zecher
Selbſt auch im Nektar die Lippen ſich wund.

Nicht die Erreichung, — das Klimmen zum Ziele,
Schärfet den ſtumpfenden Stachel der Luſt,
Stete Erhöhung der Lebensgefühle
Nimmt der Erſchlaffung Gefühl aus der
Bruſt.

Lenz, Freude und Liebe.

Haſt du blumiger Mai
Nun dein Körbchen gefüllt?
O ſo tanze vorbei,
Hold mit Lächeln umhüllt.

Manche Blüthe verſtreut
Wohl dein hüpfender Tanz,
Blum' an Blume gereiht,
Wird ein lieblicher Kranz.

Dann beim feſtlichen Mahl
Wird die Freude bekränzt,
Und der goldne Pokal,
Den die Liebe kredenzt.

Blumenketten nur trägt
Duldend Cypria's Sohn,
Goldne Ringe zerſchlägt
Er mit lachendem Hohn'.

Wenn die Roſe verdorrt,
Wenn das Veilchen verbleicht,
Eilt der Flüchtige fort,
Nie vom Flehen erweicht.

Darum haltet ihn feſt,
Weil die Kette noch hält,
Bis der welkende Reſt
Aus dem Kranze entfällt.

Pſychens Befreiung.

Wenn einſt die letzte Thräne fällt,
Der letzte Seufzer hallt,
Der Sturm den letzten Athem ſchwellt,
Und von des Herzens kleiner Welt
Der letzte Staub nun wallt;

Dann iſt erreicht das groſse Ziel,
Vollbracht der Pilgerlauf,
Dann giebt das trübe Erdgewühl
Auf Pſychens reines Zartgefühl
Den langen Anſpruch auf.

Dann wird ſo wohl dem Herzen ſeyn;
Nun darf es endlich ruhn! —
Es ſchlummert unter Roſen ein,
Kein Erdenweh, kein irrer Schein
Giebt ihm nun mehr zu thun.

Die feſſelfreie Pſyche ruft
Jetzt gute Nacht ihm zu;
Sie flattert um die kühle Gruft,

Und weht ihm ſüſſen Schlummerduft,
In ſeine ſanfte Ruh.

Und wenn der Mond an Oſtens Thor,
In Weſten Hesper blinkt,
Und durch der Nacht zerriſsnen Flor
Die Harmonie vom Sternenchor
In Silbertropfen dringt;

Dann ſchüttelt ſie des Todes Graun
Von ihrem Fittig ab;
Und reizumfloſsne Geiſter baun
Ihr Lauben in des Himmels Au'n,
Und ſchweben auf ihr Grab.

Und löſen freundlich koſend ihr
Der Schwingen letztes Band;
Sie wagt den Flug zum Sternrevier,
Und läſst den Trauerſchleier hier,
In der Erinnrung Hand. —

Die Elfe tritt aus ihrem Baum,
Und ſtaunt dem Fluge nach;
Wie Schlackenſilber fällt der Schaum
Der Zeit von ihres Flügels Saum,
Wo er ſonſt laſtend lag.

Es ſieht ihr nach der Erdengnom,
Von Neid die Bruſt beengt,
Sie aber folgt dem Feuerſtrom
Der Strahlenkrone, die vom Dom
Des ew'gen Himmels hängt.

An ihre zarten Ohren weht
Die Trauermelodie,
Nach welcher ſich die Erde dreht,
Doch bald verſtummt ſie, und vergeht
In Sphärenharmonie.

Ihr blüht das neue Himmelsgold
Entgegen aus der Fern',
Wo kein erzürntes Schickſal grollt,
Und unter ihrem Fuſse rollt
Schon mancher lichte Stern.

Nicht weiter folgt die Phantaſie
Dem hehren Geiſterflug;
Den ihr ſingt die Melancholie
Noch manche bange Elegie
Beim grauen Aſchenkrug.

Meine kleine Welt.

Laſst mir meine Phantaſien,
Laſst mir meine kleine Welt!
Wo die jungen Lenze blühen,
Wo nur Blüthenregen fällt.
Ordensbänder, Ehrenkronen,
Gold und Schätze brauch ich nicht;
Kann ich da nur ruhig wohnen,
Wo die Muſe Blumen bricht.

Dieſes Stückchen Menſchenleben,
Das der Himmel mir geſchenkt,
Sey nicht mit den Kerkerſtäben
Kalter Wirklichkeit beſchränkt.
Weit entfalten und verſchönen
Soll es meine Phantaſie,
Denn des Buſens lautes Sehnen,
Wird geſtillt allein durch ſie.

Mit der Tugendträume Trümmern
Floh' ich auf ein Eiland hin,
Wo ſtets Silberblüthen ſchimmern,
Wo ich froh und glücklich bin.

Fluthen ſteigen, Fluthen ſinken,
Schiffe ſegeln ſtolz vorbei,
Manche winken, doch ſie winken
Nimmer mich aus meiner Bai.

Muſe, ſchiffe durch die Wellen,
Laſs die ſeidnen Wimpel wehn,
Fliege nach den Uferſtellen
Wo die fernen Freunde ſtehn!
Denn ſie möchten meine Auen,
Meine Gärten, meinen Hain,
Gern in heitrer Nähe ſchauen;
Darum hole ſie jetzt ein.

Seyd willkommen, meine Lieben!
Blickt umher das iſt das Land,
Wo ich aus des Lebens trüben
Kalten Strudel Rettung fand.
Seht, die ſchönen Pierinnen
Sind es, die mir dieſe Aun,
Als geſchickte Gärtnerinnen,
Hold beſtanzen und bebaun.

Seht, hier iſt der Heerd der Laren,
Denen die Genügſamkeit,

Veilchenkränze in den Haaren,
Goldne Opferſchalen weiht.
Das Bewuſstſeyn böſer Thaten
Sitzt nicht mit dem Richterſchwerd
Auf dem Dache der Penaten,
Und bedräut den Opferheerd.

Ringsum lagern ſich Gefilde
Wo des Lebens ſchwere Müh
Sich verſteckt in die Gefilde
Dichteriſcher Phantaſie.
Die Natur, die ſich oft lange
In den Trauerſchleier hüllt,
Geht mit immer gleichem Gange
Durch dies Land und lächelt mild.

Und der Liebe zartes Walten,
Ihrer Strahlenkrone Schein,
Drückt den weichen Lenzgeſtalten
Maleriſche Züge ein;
Ihre Opferflammen glühen
Nie vom äuſsern Sturm zerſchellt. —
Laſst mir meine Phantaſien,
Laſst mir meine kleine Welt!

Emma's kindliche Wünſche.

1.

Ein Bienchen möcht' ich ſeyn,
Im Blümchen möcht' ich wohnen
Ich trüge Honig ein
Aus allen Blumenkronen;
Das Blümchen liebte mich,
Und ich das Blümchen wieder,
Und unſer Leben glich
Der Melodie der Lieder.

Auf goldnen Blumenau'n
Wollt' ich des Tages fliegen,
Und wenn die Schatten graun,
Im Blümchen ſchlafend liegen;
Es wiegte, wie ſein Kind,
Mich ſchaukelnd dann zur Ruh,
Und deckte mich gelind
Mit ſüſſen Düften zu.

Und wenn ein junger Fant
Das Blümchen wollte brechen,

Dann würd' ich in die Hand
Den böſen Schäker ſtechen.
Er zöge ſich zurück,
Das Blümchen dankte mir;
Und es blieb unſer Glück
Verſchont von wilder Gier.

Doch wenn der Mutter Hand
Das Blümchen wollte pflücken,
Um ſich das Buſenband
Erfreut damit zu ſchmücken;
Dann ſpräch ich: nur für dich
Trug ich den Honig ein;
Nimm hin, denn nun will ich
Dir wieder Emma ſeyn.

2.

O wär' ich eine Nachtigall
Wie ſchmeichelnd wollt' ich ſingen!
Es ſollte meiner Töne Schall
In Herz und Seele dringen.

Und wenn bei ſanftem Mondenſchein
Im Schlaf, die Menſchen liegen,
Dann wollt' ich nach dem Kämmerlein
Der guten Mutter fliegen.

Ich ſetzte mich auf's Gitter hin
Und ſänge, ſanft und leiſe,
Ein Abendlied, voll zarten Sinn,
Nach einer ſüſſen Weiſe.

„Was mag das für ein Vogel ſeyn?"
So wird die Mutter frągen; —
Zum Fenſter flög' ich dann hinein,
Um es ihr ſchnell zu ſagen.

Die kleine Emma iſt's, dein Kind
Sang dieſe neuen Lieder;
Gieb einen Kuſs und nimm geſchwind
Mich an, als Tochter, wieder.

Trauer der Erinnerung.

Einſt, — da hab' auch ich der Freude
Süſſen Liebeskuſs gefühlt!-
Sie hat meinem Jugendleben
Oft ein Feierkleid gegeben,
Ihm ein Himmelslied geſpielt.

Auch der kurze Traum der Liebe
Hat mein Leben ſonſt umgrenzt,
Stunden kamen, Stunden gingen,
Jede war mit Blumenringen
Von der Minne hold bekränzt.

Nicht am dürren Sand im Glaſe
Maſs ich da den Gang der Zeit;
Eine Blume mehr am Kranze
Sprach vom letzten Horentanze
Lächelnder Vergangenheit.

Ueber weiche Buſen rollte,
Härtend, fort der Jahre Lauf;
Ach da iſt mein Wahn zerronnen,
Da ging an des Daſeyns Sonnen
Schwarz, ein Erdenſchatten auf.

In dem Schoofse des Vergangnen
Schlief die junge Freude ein;
Die Erinn'rung küfst ſie leiſe,
Und ſingt eine Trauerweiſe
An der Liebe Grabesſtein.

Doch von der Erinn'rung Kuſſe,
Werden beide nicht geweckt!
Nimmer ſcheint ihr Schlaf zu weichen,
Denn er iſt mit Blumenleichen
Von der Trauer zugedeckt.

Einſam ſteh' ich nun auf Trümmern,
Blicke mit verwaistem Sinn,
Auf die prächtigen Geſchoſſe
Vom zerfallnen Feenſchloſſe
Meiner Blumenjugend hin.

Und ich ſtrecke meine Arme
Hin nach der Ruinenwand;
Aber welke Kränze fallen
Aus den halbverſunknen Hallen
Mir in die verarmte Hand.

Stumm, an meinen vollen Buſen
Drück' ich den verblichnen Kranz;
Laſſe in der Ahndung Träumen

Ihn mit neuen Blüthen keimen;
Doch entſchwunden bleibt ſein Glanz.

Ach da ringt die heiſse Thräne
Aus der Wehmuth Blick ſich los;
Und die Hoffnung nimmt ſie ſchweigend,
In die beſsre Zukunft zeigend,
Auf in ihren weichen Schoofs.

Der unendliche Wunſch
in
endlichen Schranken.

Ein Wunſch, den das Leben hinieden nicht ſtillt,
Durchbebt mir mit Ahndung die Seele,
Mit ewiger Sehnſucht den Buſen erfüllt,
Durchirr' ich das Leben, und wähle
Mir Zwecke, nnd ſuche, und finde doch nicht,
Was dieſem unendlichen Wunſche entſpricht;
Am Buſen, voll ewiger Triebe
Zerdrück' ich — ein Traumbild der Liebe!

Was willſt du, du Fremdling, ach ſprich dich doch aus,
O Wunſch aus den ewigen Reichen?
Was ſuchſt du ſo emſig im irdiſchen Haus,
Hier unter Symbolen und Zeichen?
Hier wirſt du nicht finden Bedeutung und Sinn,
Hier ſchweben nur farbige Schatten dahin,
Und feindliche Genien walten
Um kalte verſteinte Geſtalten.

Ich haſcht' und umarmte ein Traumideal,
Es war nur ein Wolkengebilde; —
Ich ſuchte ein kleines befreundetes Thal,
Und ſtarrte im Wintergefilde;
Die Liebe gab Wunden, die Freundſchaft gab Harm,
Nun ſteh' ich alleine, beraubet und arm;
Es winket die Freundſchaft von Ferne,
Die Liebe vom beſſeren Sterne.

O ſenk' dich herüber du beſſerer Stern,
Und nimm mich in deine Umlaubung,
Die Spiele der Menſchen verlaſs ich ſo gern,
Sie decken des Herzens Beraubung,
Die froſtigen Öden des Daſeyns mir nicht;
Nur ewige Liebe, nur ewiges Licht,
Sie können den welkenden Blüthen
Des Lebens Erfriſchungen bieten.

Die Geiſterſtunde der Erinnerung.

Wie die abgeriſsne Trümmer
Von des Tages goldnem Saum',
Flimmert meiner Lampe Schimmer
Durch des Zimmers öden Raum;
Um den Kreis der Flamme ziehet
Sich ein blauer Wiederſchein,
Bald wird nun ihr Licht verglühet,
Und das Öl vertrocknet ſeyn.

Lauſchend auf der Wehmuth Flüſtern,
Lehnt mein Haupt am Fenſterſtock,
Sieht die Mitternacht im düſtern
Alten grauen Faltenrock;
Und wie eine Thränenweihe
Auf der Urne Staubatom,
Tropft, ins Meer der Zeit, der ſcheue
Glockenlaut vom hohen Dom.

Ach die Geiſterſtunde ſchwanket
Auf dem Monoton herab,

Mancher bleiche Schatten wanket
Nun um ſein verlaſsnes Grab;
Durch ein Wolkengitter ſchauet
In die Nacht der Mond herein
Und ſein weiſses Licht ergrauet
Im verlaſsnen Freundſchaftshain.

Wickle aus des Mantels Falten,
Schwarze Nacht, die Geiſter aus,
Die einſt durch mein Leben wallten,
Eh' des Frühlings Veilchenſtrauſs,
Eh' der Roſenkranz verdorrte,
Daſs aus der Vergangenheit
Sie noch die Erkennungsworte
Lispeln in das Ohr der Zeit.

Ach ſie lispeln, daſs die Roſe
Nur auf Augenblicke blüht,
Daſs das Leben ſeine Looſe
Oft aus Aſchenkrügen zieht,
Daſs das zarte Kind der Freude,
Wenn des Schickſals Bogen rauſcht,
Mit dem weiſsen Sterbekleide
Oft ſein Feſtgewand vertauſcht.

Du mit dieſem wunden Herzen,
Kleine weinende Geſtalt,
O Erinn'rung, iſt das Scherzen
Deiner Lieder gleich verhallt,
Dennoch ſey mir jetzt willkommen
Eros, ſeines Schmucks beraubt,
Hat die Kränze abgenommen;
Nimm die welken auf dein Haupt.

Hole von dem Monumente
Das aus grauer Urwelt ragt,
Und der Gegenwart Momente
Kühn noch zu berühren wagt,
Von Ägyptens Steingiganten
Mir ein wenig Mauermoos,
Pflück's vom Staube der verbrannten
Stolzen Königsherzen los.

Baue mir ein Mauſoleum,
Dorthin, wo um den Ruin
Vom verfallnen Luſt-Odeum
Dunkle Thränenweiden blühn.
Manches Herz, das einſt dem meinen
Warm und treu entgegen ſchlug,

Mufste ſchon mein Aug' beweinen.
Schlummert ſchon im Aſchenkrug.

Manche Hoffnung iſt entſchwunden,
Die einſt um mein Lächeln warb;
Mancher Liebesgott zeigt Wunden,
Manches Kind der Freude ſtarb.
Ach die Geiſter ſchöner Tage,
Ziehn an der Erinn'rung Hand
Trauernd hin am Sarkophage,
Wo ihr kurzes Daſeyn ſchwand.

Doch was eine arme Hore
In der Gegenwart verlor,
Bringt die künftige Aurore
Neu aus ihrem Schoofs hervor.
Hoffnung ſchmücke du die Ferne
Mit den Blumen neuer Luſt,
Wirf in meine Nacht die Sterne
Aus des Glaubens Feuerbruſt.

Verſtand und Phantaſie.

Such ich immer denn vergebens,
Was es braucht um in die Au'n
Dieſes kurzen Menſchenlebens
Mir ein kleines Glück zu baun?
Ja, wenn ihr euch nicht verſöhnet,
Du Verſtand, du Phantaſie;
Nimmer in mein Daſeyn tönet
Dann des Himmels Harmonie.

Jede Puppe nimmſt du ſtrenge,
O Verſtand, der Schweſter fort,
Spotteſt ihrer Bildergänge,
Höhnſt in ihren Luſtakkord;
Und du willſt auf Regenbogen,
Phantaſie, durchs Leben gehn,
Und die Wahrheit, abgezogen
Vom Gewande, niemals ſehn.

Kommt, ihr ſollt euch friedlich küſſen,
Leget traulich Hand in Hand!

Seht die Freudengötter ſchlieſsen
Hold ſich an das Einungsband.
Nun zur Arbeit! fügt den harten
Lebensſtoff mit klugem Sinn,
Pflanzt mir einen Roſengarten
In das öde Daſeyn hin.

Du Verſtand ſollſt bei dem Werke
Sinnend mit dem Maſse ſtehn,
Daſs man Plan und Ordnung merke
Und zum Zweck die Mittel gehn.
Schatten muſs in Licht zerflieſsen,
Keine leere Üppigkeit
Darf dein ſchönes Werk umſchlieſsen,
Bei der Formen Widerſtreit.

Doch die Freude wird ſich rächen,
Will dein ſcharfer Forſcherblick
Kühn durch jede Hülle brechen;
Auch der Wahn macht unſer Glück.
Oft verbrennt ſich Pſychens Flügel,
Und der Diamant verfliegt,
Vor dem Präfungs-Feuerſpiegel,
Wenn der Glaube dir nicht gnügt.

Darum Phantaſie vollende
Du das neue Paradies,
Biete dem Verſtand die Hände,
Schmücke, was er ſchmucklos ließ!
Füg' zum Guten du das Schöne,
Gieſs in ſeine Harmonie
Die gefällig ſanften Töne,
Und die Herzensmelodie.

Baue du die Roſenlauben
In das Lebenslabyrinth,
Pflanz an Feuerberge Trauben,
Lehre du den Abendwind
Auf der Äolsharfe ſpielen,
Tritt als Abendröthe hin
Um den Sonnenbrand zu kühlen; —
Licht, das brennt, iſt kein Gewinn. —

Wenn die ſüſſe Frucht im Innern
Bitterkeit verſchloſſen trägt,
Sollſt du den Verſtand erinnern,
Daſs er nicht den Kern zerſchlägt.
Binde du des Zweiflers Hände,
Wenn er da nach Lichte ſucht,

Wo der kalten Strahlenſpende
Ein zerriſsner Buſen flucht.

So wird ſich die Schattenhülle
Bald von meinem Leben ziehn,
Und mit neuer Jugendfülle
Wird ein neuer Lenz mir blühn.
Meine Horen, die einſt weinten,
Als Verſtand und Phantaſie
Sich nicht brüderlich vereinten,
Lächeln nun der Harmonie. —

Muthiges Dulden.

Trage, du armer
Sterblicher, trage
Duldend dein Wehe!
Einſt wird es beſſer;
Dauernd und bleibend
Iſt ja hienieden
Nichts, als der hohe
Sinaigipfel,
Der aus den Wolken
Glänzend dir ſtrahlet,
Und dich hinaufwinkt,
Um mit den hohen
Himmliſchen Geiſtern
Umgang zu pflegen.
Aber durch rauhe
Dornen und Felſen
Krümmt ſich der Bergpfad
Und in Gewittern
Giebt dir das Schickſal

Steinerne Tafeln
Voll des Geſetzes
Welches dich mahnet,
Daſs du des Lebens
Mühen ertrageſt.
Nimmer erweichen
Werden die Tafeln,
Tröpfeln auch Thränen
Dir von der Wimper;
Denn in die Steinform
Iſt des Geſetzes
Inhalt gegraben,
Tief unverlöſchbar;
Ängſtliche Seufzer
Werden ihn nimmer
Nimmer verwiſchen.
Zögre nicht länger!
Feige nur wimmern;
Weibiſche Klagen
Zehren am Marke
Männlichen Muthes.
Aber durch Ringen
Wirſt du der Wallfahrt
Klippen beſiegen;
Ueber Gewitter

Wirſt du emporgehn,
Und aus der heitern
Bläue des Himmels
Wird ſich die Ausſicht
In die Gefilde
Menſchlicher Freuden
Reizend dir öffnen.

Knabenfreude.

Die Roſe blinkt,
Die Nelke winkt,
Ein Blümchen ſpricht
Vergiſs mein nicht;
Wohin, wohin
Mein froher Sinn
Zuerſt dich wenden?
Die Blümchen ſpenden
Mir alle Duft,
Und jede ruft
Mit holdem Nicken,
Um ſie zu pflücken,
Mich zu ſich hin.
Wie froh ich bin!
Bald iſt er voll
Mein Kranz; er ſoll
Mir zum Entzücken
Die Schweſter ſchmücken.
Und dann mit ihr
Zum Bachrevier!

Voll grünen Glanz,
Um mich im Tanz,
Bei Zephyrs Wehn,
Mit ihr zu drehn,
Bis auf die Au'
Der feuchte Thau
Des Abends fällt. —
Die Lerche ſchwellt
Mit ihrem Lied
Das Luftgebiet.
Der heitre Scherz
Durchhüpft mein Herz,
Umſpielt die Looſe,
Die mir im Schooſse
Die Freude bringt.
Kein Gram durchdringt
Die engen Grenzen,
Die mich umglänzen.
Bin einſt ich Mann,
Wie wird erſt dann
Von regem Leben
Mein Herz ſich heben!
Dann kann ich geh'n
Nach jenen Höh'n
Und jenſeits ſchau'n

In ferne Au'n,
Wo ſchön're Freuden
Auf Blumen weiden,
Wo gröſs're Luſt,
Als hier, die Bruſt
Des Schäfers ſchwellt. —
O wie gefällt
Mir dieſe Welt.

Der Dom von Magdeburg 1805.

Mit mondbeblinktem Flügel weht
Die Nacht mir Kühlung zu,
Das fortgerollte Leben geht
Zu ſeiner kurzen Ruh;
Hier auf dem einſamſtillen Wall
Umfaſst mich Stadt und Flur;
Hoch über mir das blaue All,
Tief unterm Fuſs der Elbe Fall,
Im Herzen dich Natur.

Gehüllt ins blut'ge Sterbekleid,
Und in den Trauerflor,
Steigt magiſch die Vergangenheit
Aus ihrem Grab' empor.
Ach ihre langen Schatten ſtehn
Vor meiner Phantaſie;
Laſs Zukunft deine Sonnen ſehn,
Und der Erinn'rung Ton verwehn
In Freuden Harmonie!

Im graugetragnen Steingewand,
Steht dort der alte Dom;
Er ſieht der Elbe Silberband
Er ſah der Zeiten Strom.
Sein Doppelthurm entragt der Nacht
Und greift, wie ein Titan,
Mit aller frommen Glaubensmacht
Der Bitten, die hier dargebracht,
Den hohen Himmel an.

Es drückte die Vergangenheit
So manche Falte ein
In ſein Gewand; es nahm die Zeit
Der Mauerkrone Schein;
Doch leicht iſt ihres Trittes Spur,
Schwand auch der Jugend Glanz;
Wie ein Granitberg der Natur,
Trägt er mit flachen Runzeln nur
Der Jahre runden Kranz.

Es legt der Mond das weiſse Licht
Wie Silber auf ſein Dach,
Und ruhig ſinkt das Uhrgewicht
Dem Stundengrabgang nach.

Einſt warf er zitternd manchen Stein
In den Tumult der Zeit,
Des Flammenbrandes Wiederſchein
Sah durch die hohen Fenſter ein;
Doch ward er nicht entweiht.

Die Flammen leckten Bürgerblut
Von ſeiner Steinbruſt ab,
Mit Glockenzungen rief die Wuth
Von ſeinem Thurm herab;
Rings ſtürzten alle Gipfel ein,
Nur gipfelten ſich hoch
Die Leichen auf; — Das Jammerſchrei'n
Erſchütterte faſt jeden Stein, —
Doch ſtand er, und ſteht noch.

Er hielt ihn aus, den mächt'gen Sturm,
Die Flamme prallte ab,
Und noch entragt ſein Felſenthurm
Der Vorwelt dumpfem Grab'.
So ſteht des Edeln Feuergeiſt
Und weicht dem Strudel nicht;
Ob ihn der Nachtorkan umkreiſt,
Und ſeinen Muth zum Wanken reiſst,
Feſt ſteht ſein Gleichgewicht.

Das inn're Heiligthum verbarg
Des Lebens letzten Reſt,
Und wie ein alter Marmorſarg
Am Auferſtehungsfeſt,
So that ſich auf ſein ſtarkes Thor,
Und zitternd ſtrömt die Zahl
Der nun Geretteten hervor,
Hebt dankend Hand und Herz empor,
Vom weiten Todtenthal.

Wer aus der Erde Noth und Hohn
Ins Allerheil'ge geht,
Das hehr in der Religion
Verborgnem Tempel ſteht,
Der trägt den innern edeln Sinn
Den freien Geiſt davon;
Er ſinket nie zum Staube hin,
Ihm bleibt das Leben zum Gewinn,
Und Freiheit iſt ſein Lohn.

An meine Wünſche.

Schnelle Wünſche, Launenkinder,
Von der Liebe Arm gewiegt,
Ob ihr freilich gleich geſchwinder
Als die müde Hore fliegt,
Dennoch ſoll mir euer Reigen
Den vermiſsten Freudentanz
Wenigſtens ſymboliſch zeigen,
Und zum welken Hoffnungskranz
Sollt ihr Blumen ſuchen.

Unter euern frohen Sprüngen
Formt ſich zarte Harmonie;
Darum ſteiget auf die Schwingen
Eurer Freundin Phantaſie,
Tummelt fort und bringt der Hore
Einen ſchönen Schweſterkuſs
Von der lächelnden Aurore,
Die mit roſenfarbnem Fuſs
Um die Zukunft tanzet.

In ein Land mit goldnen Tagen,
Wo noch Friedenstempel ſtehn,

Laſst euch von der Freundin tragen;
Nehmt's von Genien zum Lehn.
Stecket des Beſitzes Fahne
In der Erde grünen Schooſs,
Dann nach ſchön gefügtem Plane
Bauet auf beblümtes Moos
Mir ein freundlich Hüttchen.

Zwar nicht mehr, ihr Zaubrer, mühte
Euch der Bau von einem Schloſs,
Das von Gold und Demant glühte;
Doch ich will ein Hüttchen bloſs.
Denn es wohnt in Spiegelſälen,
Und auf blankem Marmorgrund,
Nicht das Glück zufriedner Seelen,
Und auf Golde liegt ſich wund
Die beſcheidne Freude.

Wo die grünen Au'n beginnen
Fangt den Bau des Hüttchens an.
Macht es ſo, daſs der Huldinnen
Tanz darin ſich ſchlingen kann.
Ringsum ſollen Bogengänge
Sich aus grünen Zweigen ziehn,
Wo im ſchattigen Gedränge

Süſſe Schlummerlauben blühn,
Zum Empfang der Träume.

Hin nach einem Felsgewinde
Sollen dieſe Gänge gehn,
Wo hinab in wilde Gründe
Mooſige Ruinen gehn.
Sollte ſich zu rauſchend ſchwingen
Meines Lebens Harmonie;
Sanfter wird ihr Ton erklingen
Hier, in der Melancholie
Weichem Trauerſchooſse.

Iſt die Wohnung nun vollendet,
Schön nach Plato's Ideal,
Dann ihr holden Zaubrer wendet
Euch zum Hain im ſtillen Thal;
Bauet, wo die kühlen Schatten
Mit des Lichtes Silberfluſs
Sich zu falber Dämm'rung gatten,
Hehr und groſs, aus *einem* Guſs
Einen Göttertempel.

Ueber dieſem Tempel ſtrahle
Mir der Freundſchaft Ordensſtern,

Und bei ſeiner Opferſchale
Weile auch die Liebe gern.
O die Freudengötter ſtiften,
Wenn die Doppelflamme brennt,
Angelockt von Opferdüften,
Dann von ſelbſt ihr Monument
Neben dieſem Tempel.

Jetzt, ihr kleinen Tummler, tanzet
Dort nach jenem Roſenhain;
Wölbet Gänge durch, und pflanzet
Einen Garten mir hinein,
Wo mit ſchöner Blumenkrone
Stets die junge Flora lacht,
Und um den zugleich Pomone,
Mit der Fülle goldner Pracht,
Ihren Fruchtkranz windet.

Auf die fernen Wieſen ſtreuet
Junger Heerden Silberſchnee;
Und was ſonſt den Sinn erfreuet:
Fiſche in den Spiegelſee,
Leichtes Reh' in wald'ge Klüfte,
Nachtigallen in den Grund,
Lerchen in die blauen Lüfte, —

Zaubert's hin, bis ſich der Bund
Reinharmoniſch ſchlieſse.

Dorthin, wo der Rebenſeegen
Um die kühle Grotte rauſcht,
Sollt ihr mir ein Echo legen,
Das mit ſüſſem Spotte lauſcht;
Wo die flüſternde Najade
Goldſand in den Buſen trägt,
Sey zum kühlen Mittagsbade
Ein kryſtallner Grund gelegt,
Übernickt mit Roſen.

Zieht nun eine Säulenhalle
Dort am grünen Ufer hin,
Wo beim leiſen Wellenfalle
Gern verweilt der Forſcherſinn;
Hier ſey eine Bilderreihe
Alter Weiſen hingeſtellt,
Daſs daſelbſt mein Geiſt die Weihe
Hoher Kraft, zur beſſern Welt
Würdiger empfange.

Hier ſey eurer Schöpfung Ende,
Und der Bildung frohes Ziel;

Doch noch haben eure Hände
Stoff's genug zum fernern Spiel.
Euer Meifel, euer Pinfel
Hat anjetzt zwar Ruh und Raft,
Doch ich will auf meiner Inſel,
Ohne manchen theuern Gaſt,
So allein nicht wohnen.

Bringt mir von des Himmels Hüffen
Jetzt den beſten, — einen Freund,
Der, mein Leben zu verſüſſen,
Dauernd ſich mit mir vereint.
O der Freude Sylphenflügel
Schwebt um ſolche Stirnen gern,
Wo der Freundſchaft Seelenſpiegel
Aus dem biedern Augenſtern
Eines Bruders leuchtet.

Nun ihr Wünſche, ein Mal ſchwinget
Eure raſchen Flügel noch!
Auf, ihr lüft'gen Weſen! bringet
Die Geliebte, welche hoch
In der Charis Reizen ſtrahle,
Die mit ſanfter Engelhand
Mir um des Genuſſes Schale

Ihrer Liebe Rosenband
Als zur Krone winde.

Meine Gärten, meine Lauben,
Meinen kleinen Wasserfall,
Meine Lerchen, meine Tauben,
Die verliebte Nachtigall,
Alles schenk' ich ihr und wähle
Dafür einen süssen Kuss,
Den in ihrer vollen Seele
Himmelsreinen Liebesguss
Charitinnen tauchten.

Ja ihr habt mein Herz verstanden!
Ihr umtanzt ein Engelsbild,
Das von euch die besten fanden,
Das der Sehnsucht Klagen stillt.
Legt euch jetzt zur Ruhe nieder,
Denn ihr habt genug gethan.
Hört im Traum die Wiegenlieder
Einer Fee, die euern Plan
Schön ins Daseyn zaubert.

An einen ſchlafenden Knaben.

Süſſer Schlummer umarmt, lächelnder Knabe, dich,
Und des mimiſchen Traums gaukelnder Tanz umſchwebt,
Lebensbilder enthüllend,
Deine roſige Phantaſie.

Schlafe länger noch ſanft, daſs du den Gram nicht ſiehſt,
Der die Wangen mir bleicht, ſeit mir der Lenz entfloh,
Dem, mit kindlicher Unſchuld,
Du noch harmlos am Buſen ſpielſt.

Froh im Blumengewand, geht durch die kleine Welt
Dein noch kleinerer Wunſch; aber Erfüllung greift
Er in jeglicher Blume,
Die die Hore beim Tanz verliert.

Durch den farbigen Saum, der die beblümte Flur
Deines Lebens umgibt, lächelt Aurorens Blick
Und ſie ſtreut auf dein Lager
Erſtlingsroſen der Liebe aus.

Nur im Spiegel des Thau's, welcher das Perlenband
Deines Morgens umglänzt, blinkt dir der Sonne Bild,
Wie ein ſchüchterner Amor,
Der den brennenden Pfeil verſteckt.

Und ein zartes Gewölk lagert am dunkeln Thor
Deiner Zukunft; darauf ſitzet mit Himmelshuld
Eine Iris, die lächelnd
Phantaſien im Schooſse wiegt.

Bald zum Mittag hinauf ſteiget die Sonne; dann
Stirbt vom flammenden Pfeil manches Vergiſs mein nicht;
Gröſser werden die Wünſche,
Aber kleiner dein Blumenkorb.

Und das Leben durchbebt mächtiger deine Bruſt;
Ach dann drohet die Flut ſtrudelnder Leiden-
ſchaft,
Fort zu ſtürmen die Reſte,
Die der ſchwindende Traum dir lieſs!

Auf Ruinen beweint dann die Erinnerung
Das entſchwundene Glück; — Wachet ihr En-
gel dann,
Daſs die Thräne der Reue
Nicht der Unſchuld Gewand bethaut!

Liebe, die Frühlingsidylle des Herzens.

Fort zieht der Eishauch, wandelnde Milde weht
Durch wärm're Luft hin; heitere Bläue thaut,
Im goldnen Lichtſtrahl grün gefärbt, — vom
Himmel, und malt das Gewand der Erde.

Ein Liebesgott bringt lächelnd den jungen Lenz
In ſeinem Lichtſchooſs nieder von Himmelsau'n;
Im goldnen Kronſchmuck folgen glanzvoll
Alle olympiſchen Freudengötter.

Der ſchöne Lenz küſst, liebender Sehnſucht voll,
Den Schattenreſt weg deiner enthüllten Stirn,
Natur, du Weltbraut! — Warm und hüpfend
Springen die Pulſe vom Winterſchlaf auf.

O Freundin komm, — komm hold mir entge-
gen, du
Lenz meines Daſeyns, zarter als Zephyrs Wehn,

Nie ſchmilzt der Eisrand mir vom Geiſt' weg,
Weht nicht dein himmliſcher Hauch mein
Herz an.

Sanft rauſcht der Thalbach, Lerchengeſang er-
tönt,
Chortanz beginnt beim Nachtigallflötenton,
Doch, Bertha, nennt dein Mund mich Freund,
dann
Hör' ich die herrlichſte Lenzidylle.

Herbſtempfindungen.

Der Herbſt durchging die ſtille Flur,
Mit goldnem Weinpokal,
Und goſs des jungen Moſtes Flut
Sanftlächelnd in die Sommerglut,
Da brach ſich Titans Strahl.

Der Lenz nahm alle Roſen mit
Bei ſeiner ſchnellen Flucht;
Doch quillt nun aus Pomonens Kuſs
Des Roſenblutes Purpurguſs
Auf die gereifte Frucht.

Den Wald umſäumt ein brauner Rand,
Vermiſcht mit gelbem Glanz;
Sein grünes Laub wird bleich und matt,
Und ſchon fällt manches welke Blatt,
Aus der Dryade Kranz.

Die Freude ſtimmt am Silberquell
Der Wehmuth Harfe ſchon;

Und aus der dunkeln Grotte rauſcht
Die bange Fluſsnajade, lauſcht, —
Und merkt den Abſchiedston.

Gern weilt auf deiner Stirn der Kuſs
Der ſcheidenden Natur,
Drum, Bertha, laſs uns, zart vereint,
Eh' noch das trübe Spätjahr weint,
Durchwallen Hain und Flur.

Wenn Phöbus unſre Liebe ſieht,
Vergiſst er ſeinen Lauf,
Und ſetzt vielleicht, — mit ſüſſer Qual
An Daphnen denkend, — noch ein Mal
Die Bräut'gamskrone auf.

Und gehn am Abend wir zurück,
Folgt dir aus allen Au'n
Der Freudengötter bunter Schwarm,
Und will allein durch deinen Arm
Sich Winterhütten baun.

Die ſanftern Töne der Freude.

Weggeſcheucht vom Winterhauch
Flohen alle Blüthen,
Aber auch der Buxusſtrauch
Kann uns Kränze bieten;
Malen dunkle Farben gleich
Die ſmaragdnen Blätter,
Auch ein Kranz vom Winterzweig
Schmückt die Freudengötter.

Licht mit zarter Nacht verwebt
Schafft Aurorens Schleier;
Nur im Schooſs' der Dämm'rung ſchwebt
Titans Roſenfeuer;
So, wenn ſich ein Schattenrand
Auf der Stirne miſchet,
Fühlt ihr erſt der Freude Hand,
Die ihn ſanft verwiſchet.

Schnell entrauſcht der Luftgeſang
Bei dem frohen Reigen;

Auf der Wehmuth Flötengang
Mufs er rückwärts ſteigen.
Lange weilt des Liedes Spur,
Das die Wehmuth ſinget,
Wenn der Dithyrambe nur
Auf Momente klinget.

Freude, o wie oft enteilſt
Du dem goldnen Weine,
Doch noch auf der Flucht verweilſt
Du im Bardenhaine;
Während da die Wehmuth weint
Philomele tönet,
Hat der nachgeeilte Freund
Sich mit dir verſöhnet.

Brüder, ſcheucht die Wehmuth nicht
Stolz aus euerm Bunde!
Ihre ſanfte Stimme ſpricht
In des Mitleids Munde.
Gern will ſie durch eure Hand
Thränenthau verwiſchen,
Will zum lindernden Verband
Liebesbalſam miſchen.

Still! das Wölkchen wird zu dicht;
Nur mit leichten Schatten
Sollte farbig ſich das Licht
Unſrer Freude gatten.
Stimmet jetzt den Goldakkord,
Zieht den Vorhang nieder
Sonſt verſtimmt der heif're Nord
Die geweihten Lieder.

Die Lebensgemälde.

Ueber Ruinen ging ich ernſt und ſinnend
Ins Gebiet des Vergangnen, wo mit Zeitſtaub
Überhüllt, die Formen der grauen Vorwelt
Still mich umringten.

Schattengeſtalten ſtiegen auf aus Gräbern,
Wankten ſchweigend daher, und trugen Bilder,
Bilder, wo der Geiſt des enteilten Lebens
Spuren zurückliefs.

Leider, verwiſcht und dunkel waren viele,
Denn es rollten darüber hin die Jahre,
Doch an manchen ging auch die Zeit vorbei, und
Schonte der Züge.

Klio, die ernſte Muſe, ſtieg aus Wolken,
Kam und deutete mir die Lebensbilder;
Ihre Künſtler waren nicht mehr, in Gräber
Gingen ſie ſchlafen.

Weg vom Gebild' des Stümpers zog mein Blick ſich,
Denn, wie immer die Staffel ſeinem Pinſel
Ward geſtellt vom Schickſal, nur Zwerggeſtalten
Konnt' er erſchaffen.

Aber verweilend hing mein Blick an jenen
Prachtgemälden, wo unverkennbar jeder
Zug den Meiſterkünſtler verrieth, und ſeines
Geiſtes Geſtaltung.

Zwar entbehte mancher Fleck auch dieſen;
Ach, das Maſs, es entſchlüpft auch Meiſterhänden!
Doch der Menſchheit Genius hing der Duldung
Schleier darüber.

Bald aus erheitertem Grunde gingen freundlich,
Hellbeleuchtet, hervor die Kunſtgeſtalten;
Bald entſtieg aus nächtlichem Grau der Liebreiz
Himmliſcher Engel.

Lächeln ergoſs ſich dort ins Herz des Spähers,
Hier umfingen den Geiſt des hohen Staunens
Geiſterſchauer, und die Gefühle ſangen
Göttliche Hymnen.

Nur um den lichten Grund des Lebensbildes
Bat ich immer das Schickſal ſonſt, und bebte,
Zog ein Wölkchen ſchattend herauf, bedrohend
Meine Gebilde.

Aber was hülf's, verſchläng' der trübe Strudel
Einer thörigen Bruſt die Lebensfarben,
Und nur Misgeſtalten erſchüf' ein ſchwarzer
Schwankender Pinſel.

Flehen zum Himmel ſoll mein Geiſt, er wolle
Mir auf Grazienhänden Farben ſchicken,
Zartgemiſcht aus Strahlen vom Urgeſtirne
Himmliſcher Schönheit.

Spannt das Geſchick als Grund auch Nachtgewebe
Auf zum Lebensgemälde, doch verſuchen
Will ich, ob ein Engelgeſicht vielleicht dem
Fleiſse gelinge.

Auf den Wintertod einer Nachtigall.

Nicht nur aus dem Wellenbade
Überwölbt von Eiskryſtall,
Tönt der bangen Flufsnajade
Dumpfgehörter Klagehall;
Trauert des Geſanges Muſen!
Auch ein Liederquell wird Eis
Hier in dieſem ſtarren Buſen,
Einſt von Liebesgluten heifs,
Tönen leiſe Seufzer.

Sanft, auf ſylphiſchem Gefieder,
Gingen in dem Herzen ſchon
Geiſter ſüſſer Liebeslieder,
Sinnend auf den Frühlingston,
Ach, ihr Flügel blieb gefangen
Im erſtarrten Melosquell,
Denn des Winters Hauche drangen
In der Bardin Herz, und ſchnell
Floh ihr zartes Leben.

Grab' an Aganippens Rande
Du, Euterpe, ihr ein Grab,
Und an deinem Buſenbande
Senke dieſen Reſt hinab.
Wenn des Lenzes Veilchen blühen,
Lauſch' auf grüner Raſenbank,
Und es werden Melodien
Dir dafür den zarten Dank
Aus dem Hügel lispeln.

Bald begipfeln Maiviolen
Einen Hügel; da im Schoofs
Ihrer Mutter ruht verſtohlen
Meine Bruſt auf weichem Moos.
Und um dieſen Hügel ſchleichet
Eines Freundes Sympathie,
Dann vielleicht, o Wunder, ſteiget
Der Erinn'rung Melodie
Auch aus meinem Grabe.

Die Reſignation der Liebe.

Der kranke Jüngling an ſeine Geliebte bei Überſendung ſeiner Silhouette.

Die Erinn'rung halbverblichner Freuden
Schwimmet, wie ein ausgebrannter Stern,
Durch die Nebelnächte meiner Leiden,
Und der Tröſtung Schlummerkuſs iſt fern.
Melancholiſch wanket Lunens Feuer
Durch das Moos zertrümmerter Gemäuer,
So auch ſchleicht durch meines Glücks Ruin
Nun die letzte Hoffnungsflamme hin
Zu dem Todtenhügel.

O die goldnen Zeiten ſind entſchwunden,
Jene Zeiten, wo ein Blumenring,
Schwellend, um die auserwählten Stunden
Mit zerfloſsnen Himmelsperlen hing.
Da ging meine Liebe mit der deinen,
Freundin, in des Lebens Roſenhainen;
Und der Hoffnung unbefangner Sinn
Flog auf morgenrothen Lüftchen hin,
Die ein Amor wiegte.

Bald ach ſtieſs ſich an des Schickſals Klippen
Der zum Tanz gehobne Horenfuſs;
Und es ſtarb auf den erblichnen Lippen,
Einſam, hin der letzte Freudenkuſs.
Denn von dir, die mir die Liebe nannte
Mit ſo ſüſſen Namen, ach verbannte
Mich ein unerbittlich ſtrenger Arm;
Und ich ſteh' allein, in meinen Harm
Rettungslos verſunken.

Hieſs die Liebe deine Bruſt erbeben,
Als man mich von deiner Seite riſs,
O ſo nimm, — ein Bild von meinem Leben,
Dieſen florumhüllten Schattenriſs.
Meine Frühlingsblüthen ſind vergangen,
Bange Sehnſucht bleicht die kalten Wangen,
Doch dein Blick ſoll nicht die Wandlung ſehn,
Um des Bildes treuen Umriſs wehn
Nächtlich ſchwarze Farben.

Wenn, Geliebte, eine Mitleidszähre
Auf den Schatten deines Freundes fällt,
Dann wird meine dunkle Lebensſphäre
Noch ein Mal vom Abendroth erhellt.
Jedes Tröstungswort aus deinem Munde,

Bebet kühlend um die Herzenswunde,
Jeder Seufzer, der dir ſanft entflieht,
Tönt wie Äolsharfenton
Lindernd durch mein Leiden.

O die Hand, an die man dich gebunden,
Wandle ſich zu einer Engelshand;
Und mit neuen Kränzen zart umwunden,
Laſſe du das alte Liebesband
Unbeweint in Lethe's Fluten fallen.
Kommt jedoch zuweilen aus den Hallen
Des Vergang'nen dir mein Bild zurück,
Müſs' es nie von deinem Lebensglück
Eine Blume rauben.

Wandle du nur auf Violenkränzen,
Immer mag mein Pfad durch Dornen gehn;
Aber ſiehſt du auf den Scheidegrenzen
Meine ungeſchmückte Urne ſtehn.
Bringe lächelnd dann in deinem Schooſse
Meinen Manen eine junge Roſe,
Und dir dankt vielleicht der ſüſse Hall
Einer zartbetonten Nachtigall
Für die letzte Liebe.

Der Frühling.

O bist du auch für mich herab gestiegen,
Du holder Lenz, aus einer Himmelsflur,
Und willst auch mich auf deinem Schoofse wiegen?
Du, aus dem Lächeln der Natur
Erzeugter Liebesgott, der eine lange Zeile
Vom Liebesbrief' des Himmels an die Säule
Des Erdenfreudentempels golden schreibt,
Und mit dem zarten Liebespfeile,
Die Glut der Sympathie, die sich in Flammen reibt
Und schöne Kinder zeugt, in Tellus Busen treibt.
Ja, ja, dein holder Liebeskufs
Berührt auch meine, meine Wangen,
Auch mir ist nun dein Lichterguss
Aus Winternächten aufgegangen.

Sieh' da! ein neugebornes Leben
Steht lächelnd auf in meiner Brust;
Das Wiegenangebind' sollst du ihm geben,
Den Namen gieb ihm auch, und nenn' es Frühlingslust!

O ſey ganz Milde, lächle zarter doch!
Nimm dieſes Wölkchen, und auch dieſes noch
Vom Himmel meiner Hoffnung hin,
Leg' deinen blühendſten Karmin
Der Wehmuth bleichen Wangen auf,
Und ziehe die Erinnerung herauf,
Mit Roſenketten, Myrtenkranzgewinden,
Aus der Vergangenheit verfall'nen Gründen,
Wo ſie nach Diamanten gräbt:
Die Gegenwart iſt ſelber reich, und lebt
Von deinen Liebesangebinden,
Nicht von dem Schatz, den die Erinn'rung hebt.
O die Erinn'rung weinet nicht
Wenn ſie von dem Vergang'nen ſpricht.
Mit Blumen will ſie ſich bekränzen,
Und mir in Pantomimen-Tänzen
Die Fabel meiner Jugendzeit
Erzählen, wo mit Freundlichkeit
Ein Lenz, im roſigen Gewand',
Am Eingangsthor' des Lebens ſtand.

Ja, da der Jahreszeiten Tanz
Mich ſeltner erſt umrundet hatte,
Als noch auf einer grünen Matte,

Bedeckt mit einem Blumenkranz,
Die kleine Sorge leicht entſchlief,
Als noch von dir, o Lenz, ein Bruder, hold,
Den Lebensmorgenſtunden alles Gold
Für mich vom Munde nahm, da lief
Ein wandelnd Jauchzen durch mein Seyn,
Da ging kein Winter durch den Daphnes-Hain,
Der vor der Freude Tempel ſtand,
Da ſtreifte noch kein Sturm, mit kalter Hand,
Dem Bienchen meiner Luſt, die Blumenſtäub-
chen ab,
Die Erde war ein Feenland,
Durch das der Menſch an einem Jakobsſtab',
Mit Sternenbildern, wie mit Laub' umblüht,
Von einem Freudenthal zum andern zieht.
Nur von dem Monde fiel der Schnee
Auf dieſes Lenzes Nacht, im Silberſcheine,
Kein andrer Vogel ſang vom Lebensweh,
Als nur aus einem Zauberhaine
Die melancholiſche Nachtigall,
Und in des Himmels blauem See,
Da ſchifften in der Hoffnung ſeid'nem Ball
Die ſüſſen Träume ſchaukelnd hin,
Und in der Gondel ſaſs ein froher Lebensſinn;
Und Jugendfreude hielt das Ruder. —

O lieber Lenz, wo blieb denn dieſer Bruder,
Der an des Lebens Wiege ſtand?
Er iſt entfloh'n, und mit ihm alle Feen,
Die mit dem Pathengeld durch's Kinderleben gehn;
Und ſieh', ein Flor, mit ſchwarzem Trauerrand,
War preſſend um die ernſten Stunden
Des reifern Lebens umgewunden.
Doch jetzt iſt dieſer Flor verſchwunden!
Es bringt mir ja dein Liebesblick
So manchen alten Traum zurück,
Und ſchöne Mythenbilder weben
Sich in der Zukunft Vorhang ein;
Sie wird kein Trauerſpiel mir geben;
Bei Hymnenſchall wird er ſich heben,
Und Horentanz im Blüthenhain
Wird hinter ihm verborgen ſeyn.

Und nun iſt alles, alles gut!
Das Leben iſt aus ſeiner Nacht,
Wie junges Morgenroth, erwacht;
Mein Herz hat nun den ſeltnen Muth,
Sich ganz, und innig zu erfreu'n,
Und alle Blumen aufzureih'n
Von der Natur, durch deine Hand
Mir, holder Frühling, zugeſandt.

Nun hör' ich erſt die Stimme tönen
In dem Odeum der Natur,
Ich ſeh' die lautern Luftfontänen
Entſprudeln auf der Blumenflur;
Und ſieh, in meinem Innern brennt
Der himmliſchen Entzückung Naphtaflamme,
Die von des Eiſenalters Schlackenſchlamme
Die neugeborne Seele trennt.
Sie ſinken ein, die ſteinernen Geſtalten
Des Lebens, die mit Thränenurnen ſtehn,
Wie grüne Waſſergötter, in verwes'ten Seen.
Der Luftquell ſprudelt fort, und meine Sinn
halten
Die Schalen unter, um aus dieſer Flut,
Worin der Himmel ſpiegelnd ruht,
Zu ſchöpfen, und o jeder Zug
Bringt ſchwelgende Begeiſterung!
Mein Geiſt, durchbebt von ihrem Schwung,
Bemerkt das aufgeſchlag'ne Schöpfungsbuch,
Und lieſt die hohen Poeſien,
Die lyriſchen Geſänge alle,
Die in dem Buch' mit goldnen Zeilen ſtehn,
Wozu die ſchönen Melodien
Aus jedem Bach', aus jedem Waſſerfalle,
Aus jedem Zweig' zu mir herüber wehn.

Wie eine Andacht aus der Bruſt des Frommen,
Der betend auf zum Himmel ruft,
Wenn ihn die Hoffnung in den Schoofs genommen,
So ſteigt die Lerche in die hohe Luft,
Als wollte an des Himmels Schwellen
Sie einen Erdengrufs beſtellen.
Und an das Firmament, mit Saphirglanz belegt,
In langgezog'nen Wirbeln, ſchlägt
Das Echo ihrer Frühlingslieder.
Dann ſinkt die holde Bardin wieder,
Als hätte ſie der andern Welt
Nun ihren Liebesgrufs beſtellt,
Und wandelt, wie der Sä'mann geht,
In ihrem leichten frommen Sinn
Durch die vertieften Furchen hin;
Es ſcheint, ſie habe Liederſaat geſä't,
Und wolle, ſchöne Erndten einſt zu wecken,
Die Erdenhülle drüber decken;
Und wieder ſteigend durch die fernſten Strecken
Des Äthers, ſchreibt ihr Wirbelflug
Der Hoffnung ſchönen Namenszug
An's weitgewölbte Himmelszelt,
Das aufgerollt, und aufgeſtellt
Von Gottes Hauch, der drüber weht,
An goldnen Strahlenſtangen ſteht.

So wie ein Feuergeiſt, der groſses unternimmt,
Im blauen Heldenauge ſchwimmt,
So glänzt der Sonnengott am blauen Himmelsbogen;
Er hat das graue Pelzgewand
Der Winterwolken abgezogen,
Und ſtrahlt nun wie ein Geiſt, der in den hellen Wogen
Der Wahrheit rein ſich wuſch von Staub und Erdentand.
Er nimmt mit ſeiner Strahlenhand
Vom Buſen der Natur den Kummer,
Der ihr bei dem erkrankten Tag'
Des Winters auf dem Herzen lag;
Er greift die Erde an, und rüttelt ſie vom Schlummer,
Und legt ihr an ein Feierkleid,
Beſteckt mit manchem Straufsgebinde
Ihr grünes Buſentuch, ernent
Den Perlenſchmuck, die Goldgewinde
Von ihrem Gürtel, und die Mutter tritt
Aus ihrem Putzgemach mit Lächeln,
Ein Zephyr läuft voran, und nimmt, um ſie zu fächeln,
Die kühlen Fächer alle mit.

Und dieſer Himmel, der ſo ſchwarz und grau
Und faltig, wie ein Leichentuch,
Um Tellus weiſse Todtenſchau
Und ihrer Kinder Aſchenkrug
Mit Nebelflören hing, wie herrlich iſt ſein Blau!
Wie ſchnell hat nun der Sonne Flug
Die Schleier alle durchgeriſſen,
Wie hat die Trauer weichen müſſen! —
Zum Tempeldach der Ewigkeit
Iſt nun das Leichentuch geworden,
Die Sonne hängt daran, ein Pendelball der Zeit,
Und ſchwingt ſich fort in Luftakkorden,
Um in der ſterblichen Natur
Die Zeiger an der Flötenuhr
Der Freude immer fortzurücken,
Indeſs ein ſeliges Entzücken
Die Stunden in die Herzen ruft,
Und, ſüſsumwallt von Opferduft,
Der Lenz im feſtlichen 'Gewand'
Die Weihefackel in der Hand
Am Bergaltar' die Hora ſingt.

O welche neue Kraft durchdringt
Die Erde, die ſo ganz erſtorben
Am Buſen ihres Winters lag;

Wo hat ſie dieſe Kraft erworben,
Wer hat ihr dieſes neue Leben,
Ihr dieſen Zeugungstrieb gegeben? —
Der Lenz! der mild ſein Werde ſprach
Am erſten Frühlingsſchöpfungstag.

Noch trauerte im weiſsen Kleide
Die Erde, und ein kaltes Wehn
Hieſs jede ſanfte Spur der Freude
Im Lächeln der Natur vergehn.
Noch ſtand des Winters Eispallaſt
Mit ſeinen Pfeilern, wo in Kettenlaſt
Der Erde Genius gefangen
In dumpfen Eisgemächern lag,
Mit Seufzern moſſend jeden kurzen Tag,
Und jede lange Nacht. Von ſeinen zarten Wangen
War ſchon die friſche Roſenglut,
Wie ſchnell verwiſchtes Abendroth vergangen,
Und ach, in ſeinem Buſen brach
Der Hoffnungsring, an dem der Muth
Sich nur mit ſchwachen Kräften hielt;
Und nur ein kalter Eisblock kühlt'
Die brennend heiſse Thränenflut,
Die noch die letzte Lebenskraft
Aus dem erſtorbnen Herzen rafft.

Am Thore ſtanden zwei ergrimmte Rieſen,
Die Schneelawinen aus den Naſen blieſen,
Der eine Boreas, mit finſterm Löwenblicke,
Der andre Eurus, lächelnd zwar,
Doch barg ſein Lächeln kalte Tücke.
Zu ihren Füſſen lag die Schaar
Der zartbeſchwingten Amoretten
Erſtarrt, auf Eis und Flockenbetten.
Die Stöber hatten ſie aus allen Hainen,
Wie leichtes Reh', mit Schnauben aufgejagt,
Und ach, nicht achtend auf ihr Weinen
Nur Krieg den Armen angeſagt,
Und dann mit ſturmerfüllten Naſen
Sie unerbittlich angeblaſen.
In ſchiefer Richtung ging ſich ihre Wuth entgegen,
Daſs ungeknickt kein Sonnenſtrahl
Sich durch die Pforte zu bewegen
Vermochte, und ins niedre Thal
Verſandten ſie auf Schneegefieder
Die allverhaſste Kälte nieder.

Da kam durch morgenrothe Himmelsbogen
Der holde Lenz herangezogen;
Und tanzend ging vor ihm die jüngſte Hore.

Im Roſenglanze trat er vor die Thore
Des Eispallaſtes, und er ſah das Höhnen
Von jenen wilden Äolsſöhnen.
Doch nicht mit ſcharfem Schwerdte bog
Er ihren ſtarren Sinn, er zog
Nicht gegen ſie mit Donnern in den Krieg;
Die Liebe gab ihm ihre Waffen,
Und wuſste ihm Triumph und Sieg
Durch Zauberlächeln zu verſchaffen.
Es lag auf ſeinem Angeſichte
Nur Milde, und empor mit ſtarker Hand
Schwang er die Fackel, angebrannt
An Liebesflammen und am Ätherlichte.
Da ſtand das Rieſenpaar betroffen,
So wie ein kleiner Volkstyrann,
Wenn die Gerechtigkeit ihn, gegen Hoffen,
Mit ihrer Sonne ſtrahlet an.
Von ihren grauen Bärten rann
Der rauhe Sinn herab, und ihre Haare troffen
Vom eingeſchmolznen Reif. Doch noch gewann
Die Reue nicht ihr Herz, und wiederum begann
Die alte Wuth; ſie ballen zornentbrannt
Von Schnee ſich Globen auf mit ſtarker Hand.
Die Ballen ſchmelzen ſchnell, und ſchlüpfen aus
den Händen:

Sie werfen Streitgehälk' von Eis, das Eis wird ſtumpf;
Sie ſchelten, und ihr Schrei'n iſt dumpf.
Nichts mehr vermag ihr Dräun, ſie ſehen es, und wenden
Sich um, und ziehen fort, und treten aus Verdruſs
Auf jedem eisbebrückten Fluſs'
Die Brückenbogen ein, und hinter ihnen
Rollt ſich der Teppich auf der breiten Schneelawinen.

Indeſſen wirft der Lenz mit Siegerhand
In den Pallaſt den Fackelbrand.
Da ſchmilzt das hohe Prunkportal,
Und jeder helle Spiegelſaal,
Und alle glänzenden Geſchoſſe
Vom hochgethürmten Winterſchloſſe;
Und alles ſtürzet in den Flammen
Des Himmelsfeuers ſchnell zuſammen.
Aus ſeinen Feſſeln geht befreit
Der holde Genius der Erde,
Und tritt verjüngt zum Opferheerde
Der heiligen Natur, und ſtreu't
Des Dankes Weihrauch drauf, und brennt
Das urgeſchaffne Element

Der himmliſchen Befruchtung an.
In Tellus Rieſenglieder dringt das Feuer,
Und ſchlängelt ſich auf unerforſchter Bahn;
Ihr Buſen quillt empor, und reißt den Sterbeſchleier
Entzwei, der lange ſchon auf ihren Kindern lag,
Ach auf den armen welken Kleinen,
Die an den Hungerbrüſten weinen!
Nun wieder trinkt ihr kranker Mund
Sich an der vollen Bruſt geſund.

Vom Sonnenwagen ſteigt der junge Tag
Mit lichter Stirn, im Schooſs' Tithonia's herab,
Um längern Umgang nun zu halten,
Denn nicht mehr zwiſchen Eisgeſtalten
Geht er mit kurzem Schritt' am Krückenſtab',
Den ihn der Geiz des Winters gab,
Wie auf erfrornen Füſſen, auf und ab.

In das Getriebe aller Schöpfungsräder
Greift jetzt ein neuer ſchneller Schwung,
Der Lebensſaft ſteigt auf in Tellus Blutgeäder,
Wie eines Nektartranks Begeiſterung.
Und ſanft befruchtend, weht der Liebe Hauch
Um jeden abgeſtorbnen Strauch.

O ſieh' das Wunder, welches jetzt beginnt!
Im feuchten Erdenſchooſs' entſpinnt
Ein Faden ſich, an den ein Pflanzenleben
Sich zärtlich knüpft, die Keime beben
Hervor aus jedem Saamenkorn';
Die junge dünne Wurzel ſchlieſst
Sich ſaugend an die Bruſt der Erde, wo ein Born
Von ſüſser Muttermilch für ihre Nahrung flieſst;
Und ſchnell entwickelt ſich der innere Gehalt
Der eingehüls'ten Kraft, der Keim gewinnt Geſtalt,
Und bricht hervor mit ſeinen zarten Spitzen,
Worauf des Landmanns frommes Flehn,
Die ſchüchternen Gelübde alle ſitzen,
Die glaubig auf zum Himmel ſehn.

O trüget nicht ihr ſchwachen Keime
Des armen Pflügers ſüſſe Träume!
Nein, nein, ihr täuſcht ihn nicht, die Hoffnung leiht,
Zum Zeichen eurer Fruchtbarkeit,
Euch ihre ſchönſten Lieblingsfarben,
Und weiſt damit auf Erndtegarben.
Das zarte Grün, gemiſcht aus Ätherblau
Und Sonnengold, entquillt der feuchten Au',
Durchrinnt die Thäler und die Wieſen,

Wo Bäche, wie geſchmolzen Silber flieſsen,
Und wallt hinauf zum trocknen Hügel,
Und zarte Blumen ſchwimmen drauf.
Der Weſt geht auf der Flut mit ſanftgehob'nem Flügel,
Und drückt die Wellenſpur von ſeinem Athem auf.

Mit ſeinem blauen Auge blickt
Das Veilchen, tief in Gräſer eingebückt,
Wie unter einem Sonnenſchirm' hervor.
Nicht, wie die andern Blumen ſtrebt's empor;
Es trägt nicht ſein beſcheidnes Blau,
Wie andre ihren Purpur, ſtolz zur Schau,
Und bläht ſich nicht im vollen Kranze
Der Freude üppig auf, beim Hirtentanze.
Nur zarte Liebe geht und ſpäht
Nach dieſem Blümchen, und es fleht
Zu ihrem weichen Buſen auf,
Und an der unentweihten Bruſt
Beſchlieſst es ſeinen Lebenslauf,
Und ſtirbt an der Entzückung ſüſſer Luſt.

Bis zu den Gipfeln hoher Linden
Und tauſendjähr'ger Eichen ſteigt
Die Dryas auf, und Blätterkränze winden

Sich um ihr Haupt, ſie blickt umher, und neigt
Mit Lispeln ſich zum Ton der Lieder,
Die unter ihr erſchallen, nieder.

Der Wieſenbach, an deſſen grünem Bord,
Geſtützt auf weiſsen Stab, der Schäfer lehnt,
Und nach der jungen Braut vielleicht ſich liebend ſehnt,
Singt eine Melodie auf ſeinem Monochord
Aus wenig zarten weichen Tönen.
Dort zieht ein Zug von weiſsen Schwänen
In langer Reih' auf jenem Silberſee;
So geht die Unſchuld durch ein Meer von Lebensweh,
Und ſtreckt den Schwanenarm dem goldnen Erndteſegen
Der beſſern Himmelswelt entgegen. —
Wie Geiſsblatt um die Felſengrotte, ſchlingt
Sich um den ſteilen Berg ein weiſser Kranz
Von jungen Ziegen; und am Fuſse klingt
Der Rinder dumpf Geläut zum Hirtentanz.

Die Waſſernymphe dort, in jener Felſengrotte
Vielleicht von einem Waſſergotte

Umfaßt, gießt ihren Quellkriſtall
Aus Unbedacht in einen Waſſerfall.
Bald wird er ausgegoſſen ſeyn,
Und ach, ſie wird in Sommertagen
Wohl über Durſt und Dürre klagen.

Im Blumengarten wandelt Flora;
Ein Genius der Liebe trägt
Ihr Farben nach, die ihm Aurora
Und Iris in die Hand gelegt;
Und in die ſchönſten Farben taucht
Sie ihren Pinſel ein, und haucht
Die edlern Knospen an, die in den innern Falten
Den Duft noch feſt, wie eine Unſchuld halten.
Wie Mädchenlippen von der Liebe Kuſs,
So löst ſich jetzt der Blätter Schluſs;
Die Göttin malt die jungen Blumenkronen,
Wie mit zerrieb'nem Sonnenlicht;
Und alle zarten Blumen lohnen
Mit Düften ihr, und jede bricht
Sich gern in ihrer Hand vom Stengel.
Die Duldung tritt zu ihr, und bittet ſtill
Um einen Kranz, den ſie auf Lebenswänge
Mit Schweſterliebe legen will.

Am ſpäteſten ergieſset ihren Hauch
Die Roſe, die vom Dornenſtrauch,
Wie ein entzückter Traum, aus Schmerzensnächten blüht.
Sie liegt in ihrer Knospe, wie ein Kinderleben,
Um das des erſten Daſeyns Nebel ſchweben,
Im Mutterſchooſse, bis ihr Seyn entglüht,
Und ſchützen es vor Harm und Schmerz.
Sie ſehnt ſich hin nach Florens Blumenhorn,
Um eine Schweſterblume zu umſchlingen,
Und ihr den Blumenkuſs zu bringen.
Es ſteht betroffen da der ſchwarze Dorn,
Und wundert ſich, daſs ihm ſein junges Kind
So wenig ähnlich iſt, und hüllt geſchwind
Sich wie beſchämt in dichtre Blätter ein.
So wundert ſich die Nacht, wenn im verklärten Schein
Aurora mit dem Purpurmunde
Aus ihrem Schooſse ſteigt, ſo ſtaunt die Trauerſtunde,
Wenn ſie, nach abgeſchloſsnem Streit,
Die Mutter wird von einer Seligkeit.

Halb offen ſteht nun ſchon des Tages Gruft! —
Doch o ſie iſt mit Blüthenduft

Und zartem Mooſe übergoſſen.
Des Himmelsauges Strahlenglanz
Iſt von der Abſchiedsthräne roth umfloſſen,
Und halb von Schlummerduft geſchloſſen;
Die Blumen, die der letzte Tanz
Der Abendhore noch verſtreu't,
Die ſeyen jetzt zu einem Kranz
Von der Betrachtung aufgereiht,
Und der Erinnerung geweiht.

Dort lehnt an jener alten Buche
Ein junger unſchuldsvoller Hirt;
Sein unentweiht Gefühl durchirrt
Das Liederbuch des Lenzes mit dem Zuge
Der ſanften Wehmuth, und in Flötentönen
Ergieſst ſich ſeines Buſens Sehnen.
Sein Lied, in dem die Freude lacht
Und weint, iſt ganz dazu gemacht,
Um, wenn es möglich wär', mit ſüſſem Phantaſiren
Noch einmal den entſchwund'nen Tag
Aus ſeinem dunkeln Schlafgemach
Ins Vorgemach zurück zu führen.
Sein glänzend Auge hängt, indeſs die Melodien
Im Thale auf und nieder ziehen,

So wie ein Hoffnungsſtern, an dem azurnen Blau
Des Himmels; ſieh da treibt die Abendröthe,
Als hörte ſie den Liebesruf der Flöte,
Ein Heer von kleinen Wölkchen in die Au'
Des Äthers vor ſich her, wie eine Schäferin,
Und lagert ſich am Abendthore hin.
Die weiſsen Wolkenlämmchen weiden
In reiner Himmelsluft mit ſtillem Sinn;
Sie ſcheinen Hoffnungen noch ungeborner Freuden,
Zum Himmel hingeſchickt, von einer Dulderin;
Die Abendröthe ſtreichelt ihre Rücken
Mit ihrer roſenrothen Hand,
Und zarte Purpurbänder ſchmücken
Ihr weiſses woll'nes Duftgewand.

Der Abend ſitzt am Fuſs' der Hügel
Mit einem Nachtviolenſtrauſs',
Umzieht mit Flor den Waſſerſpiegel,
Und dehnt den Faltenwurf des Schattenſchleiers
aus.
Er blickt umher und ſieht die Freundlichkeit
Der zärtlichen Natur; wie alles ſich umſchlingt,
Wie alles Huldigung der guten Mutter bringt,
Wie ſelbſt die alte graue Zeit,
Die in der tauſendjähr'gen Eiche thront,

Der Zärtlichkeit noch nicht entwohnt,
Noch mit der Liebe Blüthenkranz ſich ſchmückt:
Wie ſelbſt der harte Fels das junge Blumenmoos
An den verſteinten Buſen drückt;
Wie küſſend in der Blume Schooſs
Ein kleiner zarter Zephyr lieget,
Und ſich mit Liebeslispeln wieget;
Wie jener Silberſtrom, der durch die Thäler flieſst,
So zärtlich ſeine Arme theilet,
Und ſie um eine Roſeninſel ſchlieſst,
Worauf ein Frühlingsfeſt verweilet,
Weil in der kleinen Fiſcherhütte
Bei Armuth Freude wohnt, und unverdorbne Sitte.

Jetzt wache du, mit deinen Silberpfeilen,
Du keuſche Luna, über unſre Welt;
Laſs keinen Sturm zurück vom Nordpol eilen,
Der wie ein Wolf auf jene Schäfchen fällt,
Die an den Himmelsfluren weiden,
Und ſie zerreiſst, daſs dann von dieſer Heerde
Die Wolle auf die grüne Erde
Sich flatternd ſenkt, und alle Freuden
Des Lenzes ſich in weiſse Trauer kleiden.
Und du, du holder Venusſtern,
Zu dem die Hoffnung ſich ſo gern

Mit allen ihren Sehnſuchtsſchmerzen
Auf ahndungsvollen Flügeln hebt,
Laſs leuchten deine Silberkerzen;
Und wenn ein Regenwölkchen trübe
An deinem Strahl vorüber bebt,
So gieb ihm den Erguſs der Liebe
Ans Frühlingsherz der Erde mit,
Die mit dem Brautkranz ihre Bahn betritt.

Jetzt hör' ich in den Buchenhallen
Melodiſch reine Töne ſchallen;
Ich lauſche, was die Liebesklagen
Der Nachtigall mir zärtlich ſagen,
Die jetzt ihr Flötenlied beginnt,
Und, daſs ſie zarte Herzen fange,
Ein Netz aus Melodien ſpinnt.
Bald ſchwebt in ihrer Töne Labyrinth
Melancholie mit ſchwerem Gange,
Bald hüpft mit Dithyrambenklange
Der Freude hoher Wirbel auf;
So hüpft im Chorgeſang der Muſen
Ein Hymnus zum Olymp hinauf;
Bald ziſcht aus ſehnſuchtsvollem heiſsem Buſen,
Halb aus Entzücken, halb aus Schmerz gerufen,
Ein langgezogner Ton hervor,

Hält lange ſchwebend an, und ſteigt dann hoch empor
Auf Lunens Strahl, durchwandelnd alle Stufen
Des Klanges, ſinkt dann wieder wie die Thräne
Des Mannes, die im edeln Auge bebt,
Und wieder ſtolz zurück zum Herzen ſchwebt.
Es fliegt durch dieſe Nachtigallenlieder
Mit ihrem ſüſſen Schmerz', die Liebe auf und nieder;
In dieſem weichen Flötenſpiele
Ruft ſeines Herzens Zartgefühle
Der Gatte ſeiner Gattin zu;
Der Ton ſchleicht in ihr Herz, und ſingt den Gram zur Ruh.
Es tönt auch mir in dieſem Liede
Erwünſchte Ruh und Seelenfriede. —

* * *

Und ihr alle gute Seelen,
Die ein Lebenskummer drückt,
Die die Zeit mit Seufzern zählen,
Wenn die Uhr zu langſam rückt;
Ihr, in deren Bruſt zerknickt
Und verwelkt die kleine Pflanze

Der verarmten Freude ſteht,
Wo der Sturm vom Hoffnungskranze
Faſt das letzte Blatt verweht;
Ihr, die ihr beim Lebensmahle
Nur die Tafeldiener ſcheint,
Und um todte Ideale
Eines Lebensfrühlings weint;
Und auch ihr, die ihr den Biſſen
Trocknen Brod's mit Thränen eſst,
Deren Stunden es nicht wiſſen,
Wenn ein ſchönes Roſenfeſt
Durch das arme Leben gehet,
Wenn die Tafel offen ſtehet,
Wo man ohne Schweiſs von Blute
Kaufet einen Labetrank,
Wo der Edle nur, der Gute
Sitzet auf der Tafelbank;
Ihr, ihr alle kommt, genieſset
Dieſer ſchönen Wonnezeit;
Eine Nektarurne flieſset,
Die umſonſt euch Labung beut.
Jede kranke Hoffnung findet
Hier ein weiches Balſamband,
Das der Lenz mit zarter Hand
Lächelnd um die Wunde bindet.

Wenn der junge Keim vom Baume
Alle dürren Blätter ſtöſst,
Wenn vom grünen Gipfelſaume
Sich der letzte Schnee nun löſst;
Wenn kein Saamenkorn verwittert
In dem ſchwarzen Ackerland,
Sondern durch die Rinde zittert
Durch des Lenzes Zauberhand,
Und nun, trotz der Winterplage
Seine Halme aufwärts reckt,
Und dem goldnen Erndtentage
Freudig ſie entgegen ſtreckt;
Wie kann ohne frommen Glauben
Dieſs die holde Hoffnung ſehn,
Wird ſie ihren reifen Trauben
Nicht auch einſt entgegen gehn?
Hängen auch von ihrer Palme
Dürre Blätter, welke Halme;
Neue Knospen werden ſchwellen,
Und zu Blüthen ſich geſellen! —
Liegt auf jener Lebens Höh',
Wo ihr Blick ſo gern verweilet,
Noch ein kleiner Reſt von Schnee,
Bald, bald iſt auch der zertheilet.
Sonnen werden drüber gehn,

Und die Winterſpur verwehn. —
Hält im groſsen Reich' der Zwecke
Auch noch eine Winterdecke
Das verſchloſsne Saamenkorn,
Einſt wird ſich der Keim geſtalten,
Und zur Blume ſich entfalten;
Und das fruchtgefüllte Horn
Wird beim Blumenhorne ſtehn,
Und von Segen übergehn.

Nicht nach alten Aſchenkrügen,
Wo begrabne Wünſche liegen,
Freunde laſst uns weinend ſehn.
An des Lenzes Gängelband'
Seht ihr ihre Kinder gehn;
Bald, an der Erhörung Hand
Ziehn ſie ins gelobte Land,
Wo die vollen Tiſche ſtehn.
Wie des Winters alter Schnee,
Schwinde jedes Lebensweh.

An eine verſiegte Quelle.

Du liebe kleine Quelle,
Wo biſt du hingeflohn?
Hier war die Schattenſtelle,
Hier lispelte dein Ton,
Hier ſank der Liebeskummer
In leichten ſüſſen Schlummer,
Und meine Sorge fand
Bei dir oft Lethe's Rand.

Hier wandelte mein Sehnen,
Hier ging mein Hoffnungstraum,
Es floſſen Liebesthränen
In deinen Silberſchaum.
Bei deinem Wellenſpiele
Vergaſs ich der Gefühle,
Die mir das Herz gedrückt,
Und träumte mich beglückt.

Vertieft in Phantaſien
Belauſcht' ich deinen Fall,

Vernahm die Elegien
Der zarten Nachtigall.
Du gabſt die Harmonien
Zu ihren Melodien,
Und trugſt ſie zärtlich fort
Auf deinem Monochord.

Du wurdeſt die Vertraute
Von meiner Liebespein,
Es ſtimmte meine Laute
Oft in dein Murmeln ein;
Dein Spiegel war nie trübe,
Drum' ſah in ihm die Liebe
Den Traum, den ſie genährt,
So himmliſch ſchön verklärt.

Dann fragt ich dich oft lüſtern,
Ob dir die Herzensbraut
Mit halbverſtohl'nem Flüſtern
Auch etwas anvertraut;
Da ward mir manche Kunde
Aus deiner Naïs Munde,
Wenn auf die Raſenbank
Ich hin zum Schlummer ſank.

Doch ach im dürren Sande
Verrann dein Silberhorn,
An deinem öden Rande
Steht abgeblüht der Dorn;
Die Leiche von der Roſe
Liegt da auf gelbem Mooſe;
Ihr ſchwand der Lebenstrank,
Drum blich ſie hin und ſank.

Einſt war den Liebesgöttern
Dies Plätzchen eingeweiht,
Jetzt hat aus welken Blättern
Sich die Vergänglichkeit
Ein Monument erkieſet; —
Die Thräne, die hier flieſset,
Verſiegt durch ihren Hauch
Einſt wie die Quelle auch.

Einladung an die Freude

bei

der Ankunft des Winters.

Verblichen ſind die Farben
Von der Natur Gewand,
Die Kinder Florens ſtarben,
Der Felder Schmuck verſchwand.
Nicht in Aurorens Schooſse
Entſchwebt der heitre Tag,
Bekränzt mit mancher Roſe,
Aus ſeinem Schlafgemach.

In Nebel eingehüllet,
Steht er nun murrend auf,
Mit düſtrer Stirn erfüllet
Er ſchleichend ſeinen Lauf.
Beim Klang der Hirtenflöte
Geht er nicht mehr zur Ruh,
Und keine Abendröthe
Deckt ſeinen Schlummer zu.

Die Lauben, wo die Liebe
So manche Sommernacht
Beim Lispeln zarter Triebe
Süfstraümend zugebracht,
Sind ohne Blüth' und Blätter;
Es trieb der rauhe Nord
Die zarten Liebesgötter
Mit kaltem Hauche fort.

Es trauert, dicht umzogen
Mit düfterm Nebelgrau,
Der blaue Himmelsbogen,
Und träufelt Thränenthau.
Die Sänger in den Lüften
Und Wäldern sind entfloh'n,
Fern hallt in Felfenklüften
Der Stürme rauher Ton.

Bald wird zu Kampf und Ringen
Ihr wildes Heer sich reihn,
Und von bereiften Schwingen
Das Land mit Schnee beftreun.
Im weifsen Sterbekleide
Geht die Natur zur Ruh,

Und deckt ſich mit der Freude
Verdorrten Kränzen zu.

Wohin willſt du dann ziehen
Mit deinem frohen Tanz,
Wo ſoll, o Freude, blühen
Für dich ein neuer Kranz?
Komm, kehr mit deinem Segen
In meinem Buſen ein,
Da ſoll für dich kein Regen,
Kein kalter Winter ſeyn.

Erwärmt vom Liebesfeuer
Iſt meine Herzenswelt,
Worauf kein weiſser Schleier
Von kaltem Reife fällt;
Der Sturm mag draufsen wüthen,
Du ſitzeſt weich und warm,
Und Lieb' und Freundſchaft bieten
Dir ihren Schweſterarm.

Ein Frühling der Gefühle
Soll ſtets für dich entblühn,
Von manchem Schäferſpiele
Will ich den Vorhang ziehn.

Dann wird ſich dir enthüllen
Die liebliche Magie
Von ſchönen Lenzidyllen
Am Hauch der Phantaſie.

Auf manchem Maskenballe
Sollſt du im Tanz dich drehn,
Die frohen Launen alle
Mit ihren Kindern ſehn;
Beim fröhlichen Pokale
Soll dir vom beſten Wein
Die goldne Opferſchale
Stets ausgegoſſen ſeyn.

Des Lebens rauhe Maſſen,
Sein Härmen, ſeine Weh'n,
Sie ſollen dich nicht faſſen,
Auf Blumen wirſt du gehn.
Drum eh' die rothe Wange
Vom Winterhauch erſtarrt,
Komm Huldin und umfange
Ein Herz, das deiner harrt.

An mein Bettchen.

Liebes Bettchen nimm mich Müden
Schmeichelnd auf in deinen Schoofs!
Süffer Schlummer iſt hienieden
Ja doch unſer beſtes Loos;
Keine Müh', kein banger Harm
Stacheln uns in ſeinem Arm.

Meine Bürde kleiner Sorgen,
Vom Geſchick mir aufgelegt,
Werf' ich freudig ab bis morgen,
Wenn die neue Kraft ſich regt.
In das kühle Kämmerlein
Dringt kein Erdenweh mit ein.

Wie ein Kind am Mutterherzen,
Schmieg' ich mich in deinen Pfühl,
Leichte Phantaſien ſcherzen
Mit des Nachtflors Faltenſpiel;
Und des Mondes ſanfter Schein
Blickt mit ſüſſem Gruſs herein.

Wie Ruinen von dem hellen
Eingeſunk'nen Sonnentag',
Liegen dieſe Schimmerſtellen
In dem dunkeln Schlafgemach;
So aus Licht und Dunkelheit
Webt ſich der Erinn'rung Kleid.

Den Entſchlafenen umgaukelt
Lächelnd dann der holde Traum,
Der auf leichtem Arm mich ſchaukelt,
Und mich trägt durch Zeit und Raum.
Ganz beglückt im Traume blos
Iſt des Erdenwallers Loos.

Von dem Reich der Ideale
Thut ſich auf das goldne Thor,
Aus dem dunkeln Erdenthale
Steig' ich wie verklärt empor;
Lieblich ſprudelt der Pokal,
Und ich ſchwelg' am Geiſtermal.

Aus der Hoffnung Blumen ſpringen
Goldne Früchte pfeilgeſchwind,
Jeder That folgt das Gelingen

Wie der Mutter nach ihr Kind;
Sey auch alles leerer Wahn,
Glaub' ich doch im Traume dran.

Nimm mich ſüſſes Ziel der Sorgen,
Liebes Bettchen, nimm mich auf!
Bis die goldne Sonne morgen
Neu beginnt den raſchen Lauf.
Und in deinem engen Raum
Komm mir heut' der ſchönſte Traum.

Auf einen Kirchhof.

Schöner Abend, mit der Ruh' im Bunde,
Lächle lieblicher! Der Tag war heifs;
Küffe mir mit Zephyrs kühlem Munde
Von der müden Stirn den Schweifs!
Hier, in dieſes Kirchhofs alten Mauern
Will ich deinen leiſen Tritt belauern,
Bis die Nacht von Oſtens dunkelm Thor
Ernſt einher mit ihren Schatten ſchreitet,
Und den feierlichen Sternenflor
Über dieſe Flur verbreitet.

Eine ſtille Todtenfeier will ich halten;
Denn es ſtarb mir oft der frohe Sinn,
Mit den Lebensblüthen, in dem kalten
Feuchten Schooſse eines Jammers hin.
Mir vom Buſen floh' die holde Freude
Oft, beraubt, mit halbzerriſsnem Kleide,
Denn von ihrem roſigen Gewand
Muſsten oft die finſtern Lebensſorgen
Einen lindernden Verband
Für die tiefen Wunden borgen,

Die mir das Bedürfniſs ſchlug,
Wenn durch Nacht und bleiche Schrecken,
Durch verſchlung'ne Dornenſtrecken
Mich der Pfad der Menſchheit trug.

Spiel' auf deiner weichen Flöte,
Stille Wehmuth, mir ein Lied!
Von des Lebens Morgenröthe,
Die nur wenig Stunden glüht;
Von verflog'nen Idealen,
Von dem ſüſſen Knabentraum,
Von den Farben, die den Saum
Trüber Regenwolken malen.
Singe von den Erndtegarben,
Die ein wilder Sturm zerſtreut,
Von verwiſchten Lebensfarben,
Die kein Hoffnungshauch erneut;
Von der jungen Liebesroſe,
Die an kalten Herzen bleicht,
Und vom thränenfeuchten Mooſe,
Das um Grabgeſteine ſchleicht.

Still! — Verſtimmte Grabguitarren
Stören deines Liedes Reiz,
Irre Abendwinde knarren

Mit dem Kranz am Leichenkreuz.
Schweigt ihr bangen Äolsharfen!
Sprechet nicht mit euerm scharfen
Mifsgesung'nen Klageton
Meiner stillen Wehmuth Hohn!

Ach es tönet fort, so schaurig,
Und mir wird so bang' um's Herz,
Und den Ton erwiedert traurig
Ein verhaltner Seelenschmerz.
Grinzend zeigt die weifsen Zähne
Ein verlafsner Schädel dort,
Da erstarrt die sanfte Thräne
Und der weiche Tonakkord; —
Der Empfindung Bitterkeit
Ist dies Todtenfeld geweiht.

Kleiner Zephyr! nimm mit deinem zarten
Sylphenflügel diese Schauder fort,
Bringe aus dem nächsten Blumengarten
Frühlingsduft an diesen öden Ort.
Kleiner Wiesentänzer, komm und kose
Mir vom Lächeln deiner Blumenbraut!
Ist es eine junge Rose,
Die du liebend angeschaut?

Oder iſt's ein ſüſſes Veilchen,
Das in leichten Schlummer ſank,
Als es deine Küſſe trank? —
Beide leben nur ein Veilchen,
Hoffe ihr Erwachen nicht! —
Ehe noch der Sonne Licht
Durch Aurorens Schleier glüht,
Sind ſie beide ſchon verblüht.
Und um ihre zarten Leichen
Wird dein banger Seufzer ſchleichen.
Stummer wird des Tages Harmonie,
Schon verſunken iſt der Sonnenwagen.
Siehſt du Freundin, holde Phantaſie,
Jene Todtenmale aus der Dämm'rung ragen?
Langgezog'ne Schatten beben
Schauriglangſam zwiſchen ihnen hin,
Und mit warmem Hauche giebt der Sinn
Dieſen Halbgeſtalten reges Leben.

Eingehüllt in Thränenſchleier, ſchreitet
Die Betrachtung über dieſe Trift
Sweigend hin, ihr ernſter Finger deutet
Auf des Schickſals Hieroglyphenſchrift! —
Aber welche Deutung wohl
In dem Zeichen und Symbol

Tief verborgen liegen mag,
Bringt ihr Sinnen nicht zu Tag!
Denn die Zukunft ſpricht kein Wörtchen
Hinter ihrem dunkeln Pförtchen;
In der Ferne liegt der Bilderſaal
Des Vergangnen, voll von Schattenriſſen,
Wo die Formen, ohne Zweck und Wahl
Labyrinthiſch in einander flieſsen;
Auf Ruinen ſitzt die Gegenwart,
Sinnend auf das Räthſel dieſes Lebens;
Doch die Löſung iſt zu zart
Und zu fein gewebt; ſie ſinnt vergebens.
Sie verwirrt ſich in dem grauſen Streit,
In dem irren Gange der Geſtalten;
Denn es heifset die Vergänglichkeit
Überall die Todtesengel walten;
Sie, die kalt in den Naturen
Der Vollendung Keim erſtickt,
Und von ihrer welken Hand die Spuren
Auf der Erde Formen drückt.

Träumend wank' ich hin durch dieſe Hügel,
Und erblick' im florumhüllten Spiegel
Der Vergangenheit die kleine Welt,
Deren Reſte dieſer Platz enthält.

Rührend iſt das Trauerſpiel,
Das vor meinem Geiſt beginnt;
Ein verworr'ner Faden ſpinnt,
Immer fern vom ſchönen Ziel,
Sich an bleichen Händen fort
Bis zu einem dunkeln Ort,
Wo die Knoten ſich verſchlingen,
Und in Labyrinthe dringen.
Menſchen ſeh' ich durch die Bühne laufen,
Um ein karges Frühſtück einzukaufen
Für ein Leben, das der Mittagsſtrahl
Oft ſchon an der dunkeln Pforte findet,
Das am Abend durch ein Todtenmal
Sich der Sehnſucht nur von fern verkündet.
Andre ſeh' ich hoch auf Stelzen gehn,
Um empor in leere Luft zu greifen,
Wenn die bangen Lebenswehn
Ihre wunden Füſſe ſtreifen.
Wie die Armen mit Phantomen ringen,
Um den Eingang zu erzwingen
Zum verlornen Paradies,
Wo der Himmel ſie verlieſs!
Wie ſie ſtets vom Hoffnungswahn betrogen,
Den Genuſs, der Gegenwart verſchmähn,
Und nach fernen Regenbogen

Wie die kleinen Kinder gehn,
Jeden Freudenquell mit Thränen trüben,
Riegel ſich vor jeden Himmel ſchieben;
Wie ſie lachen, weinen, lieben, haſſen,
Und doch endlich, wenn die Lebensuhr
Ausgelaufen, Todtenlooſe nur
Aus des Schickſals ſchwarzer Urne faſſen. —

Sieh dort blüht mit ſüſſem Duft
Aus dem wildverwachsnen Mooſe
Jener einſamſtillen Gruft
Eine ſchöne junge Roſe. —
Ihren Purpur ſog ſie von den Wangen
Eines Jünglings, den der zarten Braut
Liebesarme ſonſt ſo ſanft umſchlangen,
Wenn ihn jetzt des Todes Nacht umgraut.
Liebes Röschen, warum blühſt
Du nicht in der Hochzeitkammer?
Trinkeſt Thränen, die der Jammer
Jetzt auf deine Wurzeln gieſst?
Könnteſt ja vom Nektar nippen,
Der dem Liebeskuſs entfällt,
Und vom Lächeln, das die Lippen
Einer holden Charis ſchwellt!
Genien und Liebesgötter

Hätten dann in deine Blätter
Schalkhaft ſpielend ſich verſteckt,
Und die ſcheue Braut erſchreckt. —
Jetzt, — ach nur Geſpenſter ſchleichen
Trauernd um dein ſchönes Roth,
Und nur die Vernichtung droht
Dir herüber aus den Schattenreichen.
So entſinkt aus ſtarren Händen
Oft der ſchöne Bräut'gamskranz;
Jubelton und Hochzeittanz
Und das frohe Lachen enden
Leicht mit einem Leichengang,
Bei der Glocke Grabgeſang. —

Flieſset ſanfter, bittre Zähren!
In der Liebe Vaterland
Knüpft ſich neu der Liebe Band.

Hier mit fremden Charakteren
Ragt ein kleines Todtenmal.
Ein Gelehrter mag hier ſchlafen liegen,
Dem, Ideen nachzufliegen,
Einſt ſein Genius befahl.
Er bemühte ſich die Schrift zu leſen,
Die im groſsen Buch des Lebens ſteht,
Fragte der Naturen inn'res Weſen,

Wie das grofse Rad der Schöpfung geht;
Strebte emſig, ein Gerüſte
Von Begriffen aufzubau'n,
Um nur tiefer in die Wüſte
Kalter Grübelei zu ſchaun.
Doch ach, kaum nur erſt begonnen
War der Flug zum hohen Ziel,
Noch kein Goldkorn war gewonnen,
Als ſein Werk in Trümmer fiel.
Ach, wo wird die Wiſſenſchaft nun wohnen,
Da ihr alter Thron zuſammen ſank?
Winden hier ſich ihre Kronen?
Erndtet ſie im Grabe ihren Dank?
Jene Fiber, die das ew'ge Leben
Zitternd dachte, iſt zum Speiſemal
Fremdem Leben hingegeben,
Und der Schädel, der der Sterne Zahl
Und ein Weltſyſtem umfaſste,
Wird zu Moder und zu Staub,
Und dem Erdgewürm ein Raub.
In zwei Spannen eingeengt
Liegt der Kopf, der nicht mehr denkt.

Menſchen, die des Wiſſens Sphäre
Dehnten zur Unendlichkeit,

Welche nie der Maſſen Schwere
Feſſelte an Raum und Zeit,
Die mit unbegrenzter Liebe
An ihr Herz ein Weltall drückten,
Die, war auch ihr Leben trübe,
Mit des Geiſtes Kraftgetriebe
Es an ew'ge Sonnen rückten,
In die ſchwarze Trauertracht
Ihrer feuchten Lebensnacht
Schöne Hoffnungsſterne ſtickten,
Die ſich in dem Drang des Strebens
Selten nur an Schranken ſtieſsen,
Nie ihr Räderwerk vergebens
Von dem Zeitſtrom treiben lieſsen, —
Dieſe ſanken hier auf immer
Ach vielleicht in grauſe Trümmer.
Jeder grüne Grabeshügel
Steht wie ein Ruinenberg
Da vor meinem Seelenſpiegel,
Und ich armer Geiſteszwerg
Geh, als künftige Ruine,
Über dieſe Trauerbühne
Zwiſchen den Gigantenſchritten
Des erfüllten Schickſals hin,
Bis auch mich ſein Eigenſinn

Endlich doch mit Malmungstritten
In das dunkle kühle Grab
Unerbittlich ſtöſst hinab.

Doch es ſchweigen meine Klagen. —
Schöne Morgenſchimmer tagen
Jenſeits dieſer Lebensſchranken
Über meine Nachtgedanken;
Und ein Troſt zieht über den Ruin
Dieſer Grabesbilder lächelnd hin.
Der Zerſtörung ſchwerer Fuſs
Geht vorüber an dem Monumente,
Das ein hoher Genius
In des Lebens Flugmomente
Aus Gedanken aufgebaut,
Und die ferne Nachwelt ſchaut
Nach der ſchönen Tempelſäule,
Faſst das groſse Ganze auf,
Spähet nach dem Tact der Theile,
Nach der Harmonien Lauf;
Und dem Schüler zeigt's der Meiſter,
Lehret ihn den Sinn der Geiſter,
Die in dem Gebilde gehn,
Richtig ſchätzen und verſtehn.
Auch die gute That mit ihrem Kranze,

Trotzend der Vergänglichkeit,
Geht in harmoniegetrag'nem Tanze
Ein zur ſeligen Unſterblichkeit.
Alles andre fällt und ſinkt,
Wenn des Todes Senſe blinkt,
Unſer Prunk iſt Irrlichtsleuchten,
Das auf einem thränenfeuchten
Schaudervollen Grabe brennt,
Bis ſein Luftbeſtand ſich trennt. —

Der erhabne Herrſcher ſteigt vom Throne,
Ziehet ein in dieſes Freiheitsland,
Leget weinend ſeine Krone
In des Todtenengels Hand,
Und mit ihr die Götterwürde,
Die der Schmeichler ſonſt ihm gab.
Neben ihm wirft ſeine Bürde
Freudig auch der Bettler ab;
Gleiches Dunkel legt das Grab
Nun auf Kron' und Bettelſtab.

Ab[illegible] ſüſſer Schlummer, ſtiller Friede
Hält den frommen Dulder ſanft umfaſst,
Der Verfolgung Eumenide
Hat hier endlich ausgerast.

Hier, wo die Cypreſſen trauern,
Legt zum Ziel ſich Krieg und Wuth,
An des Kirchhofs alten Mauern
Prallt zurück die Thränenflut,
Die durch's Leben, wenn's beginnt,
Schon in weiten Bächen rinnt. —

Unter einer Raſenhülle
Liegt umſchlungen Feind und Feind;
Endlich iſt ihr ſtolzer Wille
Sanft zu einem Zweck vereint. —
Die auf weiter Erde kaum
Platz zuſammen konnten finden,
Schlieſst in dieſen dunkeln Gründen
Ein zwei Ellen langer Raum,
Nach verlöſchten Lebensflammen,
Still und friedlich ein zuſammen.

Und der Geiz, der zitternd für ein Leben
Von Jahrtauſenden nach Nahrung griff,
Der, dem Mitleid fremd, mit regem Streben
Durch die Sünde ſelbſt nach Golde lief —
Mit ein wenig Moderſtaube
Füllt ſich nun die Gold gewohnte Hand,
Einem Mahner ward auch der zum Raube,

Der ſo oft den böſen Schuldner fand.
Nicht mit ſeines Goldes Haufen,
Von der Armuth Thränen feucht,
Ließ ſich das Geſchick erkaufen;
Nur in ſeiner Grabſchrift ſchleicht,
Wie Erinnerung an einen Fiebertraum,
Noch ein wenig goldner Schaum. —

Immer dichter wird die Hülle,
Die der Nacht vom Gürtel ſchwebt;
Feierlicher dieſe Stille,
Die das Todtenreich durchbebt!
Nur des Kirchthurms Fahne ſchicket
Seufzer in die ſtille Flur,
Und die bange Klage rücket
Am Gewicht der alten Uhr.
Hohle dumpfe Töne zittern
Aus zerſchlag'nen Knochenſplittern,
Graue Schatten ſeh' ich ſchleichen
Um die Hügel ihrer Leichen,
Und die Phantaſie entfaltet
Ihre Spiele, und geſtaltet
Dieſen ſtumpfen Schattenriſs
Der bewegten Finſterniſs;
In des Todtenhauſes Hallen

Hör' ich hohle Schädel fallen,
Und erſchrockne Eulen ziehn
Über ſeinem Dache hin. —

Eingehüllt in dieſe Geiſterſchauer,
Feierlich und ernſt, den ſtummen Schmerz
Im erſtarrten Blicke, tritt die Trauer
Vor mein banges, hartgepreſstes Herz;
Und ihr kaltes Fieberzittern,
Ihre Angſt, ihr dumpfer Klagelaut,
Will mich gegen das Geſchick erbittern,
Das auf Gräbern eine Welt gebaut.
Doch die Ahndung gieſst in ihre Klagen
Einen ſanfteren Akkord;
Zieht von dem geweihten Ort,
Wo die Aſchenkrüge ragen,
Freundlich weg den Trauerflor,
Und ſtellt eine lächelnde Aurore
An dies ſchaudervolle Scheidethor,
Welche unſers Lebens letzte Hore
Freundlich in die Roſenarme ſchlieſst,
Und mit Jugendlippen küſst. —

Schönes Bild, du lachſt mit Engelzügen
Meine bange Sehnſucht an!

Bald ſind alle Klippen überſtiegen
Auf des Lebens rauher Bahn!
Bald hat ſich die Menſchheit mit den Stunden
Ihrer Leiden abgefunden,
Dann fällt keine Thräne brennend mehr,
Dann ſind alle Wermuthsſchalen leer.
Auch auf meinem friſchen Grabeshügel
Blühet einſt ein junger Grashalm auf,
Und die müde Pſyche ſchwingt den Flügel
Zu der Flur der Uraniden auf. —

Tretet leiſer auf, ihr lauen Weſte,
Sanfte Ruhe brachte der Geſang.
Aus Cypreſſenblüthen preſste
Sich ein ſüſſer Schlummertrank,
Und auf einem Leichenſtein
Schliefen meine Sorgen ein. —

Ein Traum von der Heimath.

Entronnen war ich aus den Engen
Der Alltagswelt zum grünen Hain,
Und ſog in ſeinen Laubengängen
Des Blüthenlenzes ſüſſe Düfte ein.
Die Dämm'rung hüllte magiſch die Geſtalten
Schon halb in ihres Schleiers Falten,
Und Hesperus trat ſeine Bahn
Mit ſchöner Silberkerze an.
Mein Blick ſtieg von den Schattenmaſſen
Und von der Erde dunkelm Flor
Zu dieſem Stern gerührt empor. —
Ideen, die der Raum zu faſſen
Die Zeit nicht zu begrenzen wagt,
Die, wenn nach ihrem Quell man fragt,
Der Himmel hold hat mitgegeben,
Als einſt das arme Menſchenleben
Der Erdenform ward eingeſenkt,
Die es hienieden oft beengt;
Ideen, die auch im Exil'
Sich nach der ſchönen Heimath ſehnen,

Zum Himmelsflug den Fittig dehnen,
Die trieben jetzt ihr frohes Spiel,
Und flogen mit der Phantaſie
Ins ſchöne Reich der Harmonie.

Nicht folgen konnten die Gedanken;
Stets ſtieſſen ſie auf ihrer Bahn
Sich an die engen Geiſtesſchranken
Der armen ſchwachen Menſchheit an.
Ermüdet ſchlief ich in dem Hain
Auf weichem Mooſe endlich ein,
Und unter einem Apfelbaum
Kam mir ein ſeltner ſchöner Traum.

Ein Engel, eingehüllt in Purpurglanz,
Das Haupt umwunden mit der Sternenkrone,
Entſtieg der blauen Himmelszone,
Und ſchwebte mir im leichten Tanz
Auf neugeſchaff'nen Blumenwegen
Mit holdem Gruſs und Kuſs entgegen.
Er hob mich auf mit ſanfter Hand,
Und ſetzte mich in einen Wolkenwagen,
Der, wie von Flügeln fortgetragen,
Nach einem fernen Inſelland
Im Ocean des Äthers durch die Lüfte

In ſtetsgehob'nem Laufe ſchiffte.
Die Erde ſchwand und blieb in dunkler Ferne,
Und immer ſteigend durch den weiten Raum,
Erreichten wir den letzten Saum
Der Sterblichkeit auf einem Nebelſterne.
Hier ging hervor der erſte leiſe Ton
Der Harmonie aus der verhallten Klage
Der thränenfeuchten Erdentage,
Die in der Ferne hin wie Traumgeſtalten floh'n.
Zu dieſes Sternes Zauberwelt,
Von morgenrothem Schein erhellt,
Trug mich auf tönendem Gefieder
Mein Genius, und ſetzte ſanft mich nieder.
Hier, ſprach er, iſt der Liebe Vaterland,
Hier ſollſt auch du in Blüthenlauben wohnen,
Dich huldreich zu empfangen, wand
Die Freude dir ſchon Ehrenkronen.
Er ſprach's, und zog mit zarter Hand
Von meinem Blick das Nebelband,
Das mir vom trüben Erdentag
Noch drückend auf den Augen lag.
Ein lichtes Wölkchen hob ſich von dem Sterne,
Und ich erblickt' in kleiner Ferne
Vom Gipfel eines Bergs die Fluren,
Wo die unſterblichen Naturen

Mit Kränzen und mit Liebesringen
Umwunden und verſchlungen gingen.

So wie ein Kind, auf eine Blumenflur
Vom Arm der Mutter hingelegt,
So lächelt dieſes Land im Schooſse der Natur,
Die wie ihr liebſtes Kind es zärtlich liebt und pflegt.
Die Schönheit wandelt auf und nieder,
Und Ideale ſproſſen auf
Aus ihrem ſanften Wellenlauf;
Das gold'ne Alter kommt hier wieder,
Das in dem rauhen Erdenland
Kein langes Unterkommen fand.
Der Engel Roſenfinger blühen
Indem die goldne Harfe rauſcht,
Mit zarten Friedensmelodien,
Und jede ſanfte Welle lauſcht
Im groſsen Silberſtrom der Freude,
Der ſich durch Blumenauen wiegt,
Der nie ſich trübt und nie verſiegt.
Die Hoffnung ſteht im Frühlingskleide,
Zerreiſst den alten Trauerflor,
Und hält den ſchönen Kranz empor,
Und ſieht in leichtgebahnten Fernen

Auf andern glanzumfloſs'nen Sternen
Noch Palmen zu der Zukunft Siegen,
Noch ſchön're Strahlenkronen liegen.

Hier ringt der Kampf nicht erſt die ſchöne Segensgabe
Dem feindlichen Geſchicke ab,
Kein Dulder greifet hier zum harten Wanderſtabe,
Um in der Ferne ſich ein unbeſtrittnes Grab
Auf einem Veilchenraſen zu erſpähn.
Es darf nicht vor des Überfluſſes Thür
Die abgewieſsne Bitte ſtehn; —
Gequält von durſtiger Begier,
Sieht nie der kranke Mund die volle Nektarſchale
Bei ſich vorübergehn am reichen Lebensmahle. —
Da ſpringt von ſelbſt die immer reife Frucht
Mit Purpurglanz aus der geborſtnen Hülle,
Und ohne daſs des Kämpfers Hand ihn ſucht,
Fällt hier der Lorbeerzweig mit üpp'ger Fülle
Auf die von keinem Schweiſs durchnäſsten Locken,
Es lebt nicht von der Zukunft armen Brocken
Die ſelberreiche Gegenwart;
Sie ſchwelgt am eignen Tiſch in Weinbeerlauben,
Und lauſchend ſitzt auf den geſchwoll'nen Trauben
Ein junger Freudengott, und harrt

Mit ungeduldig ſtets gehob'nem Flügel,
Um auf den erſten leiſen Wink
Hervor zu flattern, und das Siegel,
Geſtempelt von der Götter Ring,
Den Nektarkrügen zu entreiſsen.
Mit Hymnen, die den Geiſt der Geiſter preiſen,
Umwandelt dann der heilige Pokal
Der Gäſte eingeweihte Zahl.

Hier ſchlägt nicht mehr der ſpitz'ge Schulbegriff
Der Weisheit Perlen in den Schlünden
Des Vorurtheils von einem Felſenriff,
Wo Schwärmerei und Wahn die trüben Strudel winden.
Es braucht ſich der Gedanke nicht
In tauſend Unterſchiede ſcharf zu ſpalten,
Um bei verirrtem Dämmerlicht
Der Weſen tief verborgne Seelen
Aus der Umkleidung tiefen Falten
Mit ſaurer Arbeit abzuſchälen.
Der Forſcher klimmt nicht mehr mit der Syſteme Leiter
Am Bau der Wiſſenſchaft mühſelig immer weiter;

Hier ſpringt des Wiſſens Kern von ſelbſt aus zarter Hülle,
Und ladet die Betrachtung zum Genuſs.
Urania in ihrer Weisheitsfülle
Tritt ernſt einher, und bietet ihren Kuſs
Dem Forſcher hin; ſie bindet Geiſterflügel
Dem endlichen Gedanken an,
Und keine Feſſel mehr, kein Riegel
Hemmt jetzt der Forſchung Sonnenbahn.

Doch auch die lächelnden Gefühle
Des Herzens feiern hier ihr Roſenfeſt,
Und alle Blumen überläſst
Der Himmelsfrühling ihrem ſüſſen Spiele.
Ein Seraph, der vor Gottes Thron
Mit reinem goldnen Harfenton
Die Schöpfungshymnen trägt, ein ſolcher Seraph ſpannt
Mit vielgeübter Künſtler-Hand
Des Herzens neugeſchaff'ne Saiten
Zur Harmonie der Ewigkeiten.
Wie Zephyrſäuſeln ſchwebt der Fingertanz der Liebe
Auf dieſer zarten Lyra hin,
Da zittern all' die ſanften Herzenstriebe

Hervor, ſo wie ein Roſenkind aus dem Rubin
Der zarten Knospe lächelnd blüht,
Wenn durch den Mai die Frühlingsſonne glüht.
Ach jene Triebe, die in Kerkermauern
Auf Erden oft ihr Seyn betrauern,
Die flattern auf hier, und geſunden,
Und finden ihre Schäferſtunden. —
Wenn nun ſich ihre Spiel' erneu'n,
So müſſen zarte Freudengötter
Violenthau und Roſenblätter
Auf ihre Liebesküſſe ſtreu'n.

Auch kommt in dieſem Heimathsland
Uns freundlich jede gute That entgegen,
Die auf des Lebens Pilgerwegen
Einſt keine ähnliche Geſpielin fand.

Von der Erde ſtarren Maſſen,
Die des Geiſtes Werke haſſen,
Springt ſo oft die Bildung ab,
Die der Künſtler ihnen gab.
Dann entflieht der ſchwache Wille
Hier in dieſes Land der Fülle.

Nicht verloren iſt die Müh';
Jede Geiſtespoeſie,
Jede Schöpfung der Gedanken,
Frei von der Umgebung Schranken,
Unbedeckt mit Nebelflor,
Tritt hier neu verklärt hervor.
Manche Frucht des ſchwachen Strebens
Dieſes armen Erdenlebens
Fiel auch mir in meine Hand,
Als ich jetzt am Eingang ſtand,
Um zu dieſen Lebenshöhen
Wonnetrunken einzugehen.

Feierlich auf Blumenwegen
Wandelte der Sel'gen Schaar
Mir nun zum Empfang entgegen,
Führte mich zum Weihaltar.
Rauſchend ſcholl zum Harfenklang
Dieſer hohe Weihgeſang:

Singet des Triumphes Lieder,
Stimmt ihr hohen Geiſter ein!
Daſs zu einem unſrer Brüder
Wir den Angekomm'nen weihn!

Lang' verfolgt von ſchwarzen Wettern,
Trieb des Schickſals weiſer Plan
Dich auf ſchwachen Schiffbruchsbretern
Durch des Lebens Ocean.

Doch der Weisheit ſtarkes Steuer
Schlüpfte nie aus deiner Hand;
Eines Pharus nächtlich Feuer
Dämmerte vom fernen Strand.

Und du blickteſt mit Vertrauen
Hin nach dieſer heil'gen Glut;
Siegend dann, durch Nacht und Grauen
Drang der hohe Göttermuth.

O dich hat kein Wahn betrogen,
Keines Irrlichts falber Schein,
Die Gewölke ſind verzogen,
Und du ziehſt zum Hafen ein.

Welkte einſt der Keim am Wege,
Dann trug eine Geiſterhand
Ihn hinauf zur beſſern Pflege
Nach dem ſchönen Mutterland.

Setzteſt du auf Meereswogen
Deines Wunſches Kinder aus;
Siehe, hier ſind ſie erzogen,
Sind ernannt zum Götterſchmaus.

Alle Saat iſt aufgegangen,
Die du in die Zeit geſtreut,
Hoch an goldnen Stengeln prangen
Früchte für die Ewigkeit.

An den ſchweren Flug der Tage
Hängt ſich jetzt kein Seufzer an,
Trauernd weint nicht mehr die Klage
Auf den leeren Lebensplan.

Ausgeprägt ſind alle Falten,
Seufzend tönt kein Glockenſchlag,
Um noch Formen zu geſtalten,
Der enteilten Hore nach.

Und um noch ein Werk zu runden,
Rollt nicht mehr das Rad der Zeit.
Die Vollendung iſt gefunden!
Ewig ruht der Maſſen Streit.

Gehe ein zu diesem Frieden,
Freund, dort prangt dein neues Haus,
Und im Schoofs der Uraniden
Ruhe von der Wallfahrt aus.

Entzückt hört' ich den Weihgesang;
Und stolz auf meinen hohen Rang,
Erhob' ich meine Geisterflügel,
Und schwang, umweht von Blumenduft,
Mich in die reine Himmelsluft.
In eines Silberbaches Spiegel
Erblickt' ich meines Fluges Bahn,
Und staunte mich bewundernd an.
Doch übel ward mein Stolz belohnt;
Der neuen Kunst noch ungewohnt,
Liefs ich im Flügelschwunge nach,
Und fiel hinunter in den Bach.
Da wacht' ich auf von meinem Traum,
Und fand — mich unterm Apfelbaum.

An die Hoffnung.

Die du der Heimath Freuden
Dem Pilger hold verſprichſt,
Und Blumen durch die Leiden
Der Sclavenketten flichſt,

O Hoffnung, komm, umſchlinge
Mit deiner Traummagie,
Mit deinem Zauberringe
Auch meine Phantaſie.

O du erzählſt ſo gerne
Von wunderbaren Feen,
Die durch die Nebelferne
Der Zukunft freundlich gehn,

Von manchem Geiſt, der wieder
Aus dem Vergang'nen kehrt,
Und die Beſchwörungslieder
Der bangen Wehmuth hört.

Wie Kinder, vom Gekoſe
Der Amme eingelullt,
So ruht auf deinem Schooſse
Die weinende Geduld.

Sie laufcht und hört dein Koſen,
Dein Mährchen kindlich an;
Und findet neue Roſen
Auf ihrer Dulderbahn.

Du trägſt zum Zukunftsmahle
Die arme Gegenwart,
Wenn bei der Wermuthſchale
Sie der Erlöſung harrt.

Du führſt in Sommerlauben,
Umringt von Duft und Ruh,
Dem kindlich frommen Glauben
Der Sehnſucht Träume zu.

Wenn ſich durch Finſterniſſe
Die Lebensbarke ringt,
Dann bringt uns Himmelsgrüſſe
Dein Stern, der ſtrahlend blinkt.

Du zeigſt mit ſchönem Finger
Des fernen Eilands Port,
Froh ſieht's der müde Ringer,
Und ſteuert muthig fort.

Mag dieſes Herz auch modern,
Du zeigſt dem Geiſt die Bahn,
Wo Sternenfackeln lodern,
Hoch über Zeit und Wahn.

Zwar folgt dir oft hienieden
Die Täuſchung höhnend nach;
Hier find' ich nicht den Frieden,
Den mir dein Mund verſprach;

In jenen tiefen Gründen,
Wo Stern an Stern ſich reiht,
Werd' ich das Schöne finden,
Dem du das Herz geweiht.

Das Blümchen der Freundſchaft.

An Lina.

Manches Veilchen entfällt welkend aus deinem Schoofs,
Gute Mutter Natur, wenn dich der Lenz entläſst
Aus der Liebesumarmung,
Und die Wangen des Sommers glühn.

Doch ein Blümchen entblüht heimlich, doch zart und ſchön,
Freundſchaft, Göttern vertraut, deinem geweihten Schoofs',
Dem ein ewiger Frühling
Lacht, dem nimmer Orkane dräun.

Göttin! ſiehe dort fällt ſanft aus der Charis Hand
Auf den freundlichen Pfad Lina's ein Himmelskranz.
Winde lächelnd dein Blümchen,
Das nie bleichet und welkt, hinein.

An die Geſelligkeit.

Geſelligkeit! erklingen
Soll dir der Lyra Ton.
Ich ſtimme, dich zu ſingen,
Die gold'nen Saiten ſchon.

Du haſt auch meinem Leben
So oft ein Tanzgewand
Mit Freundlichkeit gegeben,
Wenn mich der Gram umwand.

Drum feir' ich mit Geſange
Dich, daſs du nicht enteilſt,
Und bei mir auf dem Gange
Durchs Leben ferner weilſt.

Verödet ſteht und ſchaurig
Das Haus der Einſamkeit,
Die Laren ſind ſo traurig,
Und langſam ſchleicht die Zeit.

Du ziehſt hinein, da blühet
Der Laren Opferkranz,

Die ſchöne Stunde fliehet
Vorbei im muntern Tanz.

Du legſt mit holder Sitte
Das Polſter jedem Gaſt;
Durch dich wird auch die Hütte
Zum goldenen Palaſt.

Ein Blumenkörbchen wieget
Sich ſchnell von Hand zu Hand,
Ein jeder nimmt, und füget
Die Blumen an dein Band.

Du hältſt die holde Freude,
Wenn ſie ſchon fliehen will,
Am aufgeſchürzten Kleide;
Dir hält ſie gerne ſtill.

Mit ihren Masken fliegen
Die Scherze dann herbei,
Und machen das Vergnügen
Von ſeinen Feſſeln frei.

Und wollen ſie entſpringen,
Beſprengt dein zarter Arm
Mit Wein die Sylphenſchwingen
Von dieſem bunten Schwarm.

In den Kryſtallgewinden
Der Flaſchen, leer von Wein,
Bannſt du mit Zauberringen
Die finſtern Sorgen ein.

Der finſtre Ernſt entfliehet
Aus dieſem Freudenbund,
Und bleibt er, ſo umziehet
Ein Lächeln ſeinen Mund.

Geſelligkeit! geſtalte
Auch meinen Lebenstraum,
Beſtrahle und entfalte
Der Freude gold'nen Saum.

Und geht durch Trauerhügel
Des Tages ſchwere Bahn;
Dann bind' ihm deine Flügel
Und deinen Tanzſchuh an.

Verbeſſerungen:

Seite 12 Zeile 4 v. u. ſt. Tugendträume l. Jugendträume.
- 14 - 9 v. o. ſt. Geſilde l. Gebilde.